

BUNDESPOLIZEI

03 | 2026
53. Jahrgang
ISSN 2190-6718

kompakt

The background image shows a man with a beard and short brown hair, wearing a light blue t-shirt, looking intently at a police officer. The officer is seen from the back, wearing a dark blue uniform with gold buttons and epaulettes. The setting appears to be an indoor space with a wooden wall.

Belastend

Wenn der Dienst Spuren hinterlässt

Liebe Leserin, lieber Leser,



die Redaktionsarbeit für die kompakt ist so abwechslungsreich wie die Aufgaben der Bundespolizei selbst. Sie erfordert jedoch auch Geduld und Frustrationstoleranz. Denn bevor ein Beitrag seinen Platz im Heft findet, durchläuft er viele Stationen. Die Redakteurinnen und Redakteure verfassen Texte zu vorab geplanten Themen, die sie sodann der Hauptredaktion vorlegen. Diese sitzt im Bundespolizeipräsidium in Potsdam. Dort wird dann ein detailreicher Prozess zwischen Begriffsschärfung und fachlichen Prüfungen in Gang gesetzt. Ich selbst bin Teil dieses Prozesses, wenn nicht sogar gelegentlich Kern des Problems. Erreicht ein Text meinen Schreibtisch, stürze ich mich auf vermeidbare Wortwiederholungen, nicht eingehaltene Zeichenvorgaben oder passive Formulierungen – doch bei dieser Ausgabe war das anders.

Als ich den Bericht von Frank Rogatty über seinen Einsatz vor zehn Jahren auf der griechischen Insel Samos las (Seite 11), rückten sprachliche Feinheiten in den Hintergrund. Die Schilderung, wie er gemeinsam mit seinen Kollegen vergeblich versuchte, Menschen aus einem gekenterten Schleuserboot zu retten, ließ mich alles andere vergessen. Ähnlich ging es mir, als ich das Interview mit dem Personenschützer Ikke las. Darin berichtet er, wie er zwei Anschläge auf deutsche Auslandsvertretungen in Afghanistan er- und überlebte (ab Seite 8). Auch Thomas Conrad gewährt in seinem Gespräch mit unserem Redakteur sehr persönliche Einblicke: Während seiner fast dreißigjährigen Tätigkeit als Dienstgruppenleiter am Hamburger Hauptbahnhof hatte er einige Erlebnisse, die ihn bis heute begleiten (ab Seite 16).

Diese und die weiteren Berichte dieser Ausgabe stehen stellvertretend für die vielen Erfahrungen, die im Dienst der Bundespolizei gemacht wurden und werden – Erfahrungen, die fordern, prägen und manchmal lange nachwirken. Uns ist bewusst, dass wir nur einen kleinen Ausschnitt dessen zeigen können, was unsere Kolleginnen und Kollegen tagtäglich erleben. Denn Belastungen entstehen nicht erst in außergewöhnlichen Einsatzlagen. Sie können bereits mit der Ausbildung fernab der Heimat beginnen, sich in Prüfungsdruck zeigen oder aus einer dauerhaft hohen Arbeitsbelastung erwachsen.

Deshalb möchten wir den Blick über die Seiten dieser Ausgabe hinaus richten: Welche Erlebnisse haben Sie geprägt? Welche Situationen haben Sie belastet – damals oder vielleicht bis heute? Und wie gehen Sie mit den Erinnerungen um?

Wir sind gespannt auf Ihre Zuschriften!

Ihre Sophia Graf
Redaktion kompakt







Inhalt 03 | 2026

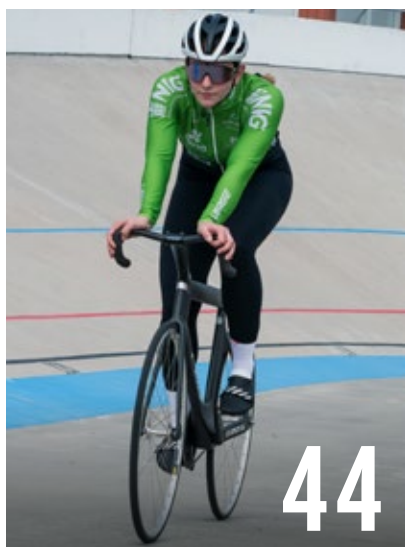
Titelthema

- 6 Belastend**
Wenn der Dienst Spuren hinterlässt
- 8 „Der Angriff kam aus dem Nichts“**
Anschlag auf das deutsche Generalkonsulat in Afghanistan 2016
- 10 Einblicke**
Wenn der Dienst Spuren hinterlässt
- 14 Prüfungsangst**
Wie die Anspannung zur Hürde wird
- 16 Mit Ruhe und Gelassenheit**
Über den Umgang mit belastenden Situationen
- 18 Kolumne**
Zwischen Fühlen und Funktionieren
- 19 Auf der Suche nach Antworten**
Todesermittlungen nach Bahnunfällen
- 22 Was mich nicht umbringt, macht mich stark. Oder?**
Chancen und Grenzen von Krisenerfahrungen

- 24 Psychosoziale Notfallversorgung**
Ein Einsatz hört nicht auf, wenn er faktisch vorbei ist
- 27 Auch nur ein Mensch**
Gastbeitrag

Einsatz

- 30 Quattrostreife am Hamburger Hauptbahnhof**
Sicherheit mal vier
- 33 Karikatur**
- 34 Bilderstrecke**
Unimog U 530
- 37 Europas Antwort auf organisierte Schleusungen**
Das Geschäft mit der Flucht



Wir

- 40 Der Meister der ruhigen Hand**
Unser Kollege
- 42 Drei Brüder, eine Behörde**
Zweite Heimat – Teil II
- 44 Mit Tempo zurück an die Bahnrad-Spitze**
Alessa-Catriona Pröpster

Hintergrund

- 47 Ein Tag ...**
... im Einsatz mit Szenenkundigen Beamten

Zu guter Letzt

- 50 Polizei auf den ersten Blick**
20 Jahre blaue Uniform

Herausgeber

Bundespolizeipräsidium

Redaktion

Sophia Graf (V.i.S.d.P.), Uta Bluhm,
Thérèse Börner, Heike Bremer,
Ronny von Bresinski, Marcus Büchner,
Calvin Janovsky-Lauser, Marvin Katzer,
Benjamin Koenig, Tim Kotter,
Maya Mailand, Yvonne Manger,
Elena Müller, Ulrike Müller,
Janine Seewald, Stefanie Thomas,
Enrico Thomschke, Karina Wellmann

Anschrift

Heinrich-Mann-Allee 103
14473 Potsdam

Telefon/Fax

0331 97997-9420/-9409

E-Mail

redaktion.kompakt@polizei.bund.de

Intranet Bundespolizei

infoportal.polizei.bund.de/kompakt

Internet

bundespolizei.de/kompakt

Lektorat

Anika Haink

Layout, Satz & Foto

Barbara Blohm, Mandy Cox,
Anja Ebach, Jacob Maibaum,
Jennifer Späth, Alexandra Stolze,
Sarah Viebach
Bundespolizeipräsidium
Referat 66 – Medien

Druck

Firma Appel & Klinger
Druck und Medien GmbH
96277 Schneckenlohe

Auflage

7 200

Erscheinung

sechsmal jährlich

Bundespolizei-Stiftung

Informationen unter www.bundespolizei.de

Wir danken allen Beteiligten für ihre Mitarbeit. Für den Inhalt der Beiträge sind grundsätzlich die Verfasserin oder der Verfasser verantwortlich. Leserbriefe geben nicht die Meinung der Redaktion wider. Alle Inhalte sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck und Vervielfältigung außerhalb der Bundespolizei nur mit ausdrücklicher Zustimmung des Herausgebers. Dies gilt auch für die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf Datenträgern. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge und Leserbriefe zu kürzen.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe

8. April 2026

Informationen zum behördlichen Datenschutz finden Sie unter bundespolizei.de/datenschutz

Bildnachweis: alle Bilder Bundespolizei, außer: S. 13 Illustration: freepik.com; S. 19 André Lenthe - Lenthe Media; S. 22 magnific.com; S. 28 Illustration: KI generiert; S. 43 Foto: Familie Holz; S. 44 Foto: picture alliance/frontalvision/Arne Mill

Papier

Circle Silk Premium White IGEPA
100% Recycling





Wenn der Dienst Spuren hinterlässt

Belastend

Anspruchsvoll, herausfordernd und abwechslungsreich – so lässt sich der Dienst in der Bundespolizei beschreiben. Für viele ist genau das der Grund, warum sie sich für den Beruf der Polizistin oder des Polizisten entscheiden. Doch was den Dienst über viele Jahre hinweg spannend und sinnstiftend macht, bringt zugleich besondere Herausforderungen mit sich – körperlich und psychisch.

Stress gehört zum Polizeiberuf dazu – und ist nicht grundsätzlich negativ. Gesunde Belastung hilft in kritischen Situationen, aufmerksam und handlungsfähig zu bleiben. Sie ermöglicht es, im entscheidenden Moment das eigene körperliche und mentale Potenzial abzurufen.

Polizeiarbeit führt jedoch auch immer wieder an die Grenze dessen, was Kolleginnen und Kollegen verarbeiten können. Erfahrungen mit Gewalt, mit Menschen in Not oder mit schwer verletzten und toten Menschen können Spuren hinterlassen. Auch lange Abwesenheiten von Familie und Freunden fordern ihren Tribut. Manche Erlebnisse lassen sich nach Dienstschluss nicht einfach mit der Uniform ablegen. Es entstehen Belastungen, die lange anhalten.

Wie geht man mit solchen Erfahrungen um? Lässt sich auf belastende Ereignisse vorbereiten? Fortbildung kann hierbei einen großen Wert haben. Sie kann jedoch nicht jede individuelle Reaktion vorhersagen oder verhindern. Wichtig ist es deshalb, offen zu bleiben – offen für die eigene Reaktion.

Denn die Folgen von Belastungen sind kein persönliches Versagen. Entscheidend ist vielmehr, sie zu erkennen und verantwortungsvoll mit ihnen umzugehen. Der Respekt der Kolleginnen und Kollegen geht dadurch nicht verloren. Ebenso wenig sollte der Respekt vor sich selbst darunter leiden.

Die Bundespolizei hält für ihre Beschäftigten vielfältige Unterstützungsangebote bereit. Die nachfolgenden Erfahrungsberichte zeigen aber vor allem eines: Der kameradschaftliche Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen kann entscheidend dazu beitragen, belastende Erfahrungen zu verarbeiten und vielleicht sogar an ihnen zu wachsen.

Text Sophia Graf





Anschlag auf das deutsche Generalkonsulat in Afghanistan 2016

„Der Angriff kam aus dem Nichts“

Vor zehn Jahren wurde das deutsche Generalkonsulat im afghanischen Masar-e Sharif von Talibankämpfern des Haqqani-Netzwerkes angegriffen. Ikke¹ war damals für den Personenschutz Ausland – heute Polizeiliche Schutzaufgaben Ausland der Bundespolizei (PSA) – vor Ort und erlebte den Angriff. kompakt sprach mit ihm über seine Erlebnisse dort.

Du warst vor zehn Jahren als Personenschützer im deutschen Generalkonsulat im afghanischen Masar-e Sharif eingesetzt. Was war Deine Aufgabe?

Im Personenschutzkonvoi war ich der VIP-Fahrer des Generalkonsuls, der höchsten zivilen Instanz der Bundesrepublik Deutschland im Norden von Afghanistan.

Was hat Dich dazu bewogen, in den Personenschutz zu gehen und an einem möglicherweise riskanten Einsatz im Ausland teilzunehmen?

Meine Auslandskarriere begann als Sicherheitsbeamter an deutschen Auslandsvertretungen – das ist klassischer Objektschutz. Ich wollte jedoch

stärkere mentale und körperliche Herausforderungen. Ein Freund von mir wechselte zum Personenschutz Ausland und warb dafür. Ich fand die Aufgabe super interessant und bewarb mich ebenfalls.

Am 10. November 2016 lenkte ein Selbstmordattentäter einen mit Sprengstoff beladenen Lkw vor die Mauer des Konsulats. Wo warst Du als das Fahrzeug um 23 Uhr explodierte?

Ich sollte am kommenden Morgen planmäßig zum Flughafen gefahren und ausgeflogen werden. Deswegen lag ich bereits im Bett und habe geschlafen – die Sachen waren gepackt und auf die Pick-ups geladen. Lediglich meine persönlichen Dinge und die Ausrüstung hatte ich bei mir.

Nach der Explosion wurde das Gebäude von schwer bewaffneten Terroristen der Taliban angegriffen. Kannst Du den Moment beschreiben?

Zunächst dachte ich im Halbschlaf, jetzt spielt mir zum Abschied noch jemand einen bösen Streich. Bis auf Alltagskriminalität und kleinere Vorfälle war bisher in Masar-e Sharif nie etwas passiert. Der Angriff kam aus dem Nichts. Als mir dann die halbe Zimmerdecke auf das Gesicht fiel, war ich hellwach. Meine Sicht war durch die Dunkelheit und die enorme Staubeentwicklung auf maximal anderthalb Meter begrenzt. Ich legte meine Ausrüstung an und erhielt über Funk die Information, dass Täter ins Gebäude gelangt sind. Es waren Schüsse zu hören. Auf dem Flur traf

¹ Spitzname

ich auf meine Kameraden und den Hausmeister des Auswärtigen Amtes. Ihn schnappte ich mir als Schutzperson und wir arbeiteten uns taktisch in Richtung Schutzraum vor. Es war kein klassischer Panikraum, wie man ihn aus Filmen kennt, sondern tagsüber war es das Büro der lokalen Kraftfahrer. Aber der Raum hatte eine gepanzerte Doppeltür. Diese war durch die Detonation komplett verbogen, stand zur Hälfte offen und ließ sich nicht mehr schließen. Wir konnten froh sein, dass die Angreifer nicht in der Lage waren, die Splittergranaten gezielt zu werfen, sonst wäre es anders ausgefallen. So fielen die Granaten hinter den Teil der offenen Tür und explodierten dort. Wir spürten zwar die Druckwelle, aber die Splitterwirkung wurde durch die Tür abgefangen. Zwei Kameraden, die ihren ersten Einsatz hatten, nahmen sofort den Feuerkampf auf.

Wie seid Ihr aus der Situation herausgekommen?

Da das Dach einzustürzen drohte, war klar: Hier konnten wir nicht bleiben. Wir mussten durch die Feuerlinie, in einen schmalen Flur. Das war schon alles sehr eng. Eine Dreiviertelstunde lang flammte der Kampf immer wieder auf, bis irgendwann Ruhe einkehrte. Das war ein befreiendes Gefühl, aber gleichzeitig auch eine Ungewissheit, da wir nicht wussten, ob die Angreifer nun etwas anderes vorbereiteten. Dann kam Unterstützung durch die georgische QRF², die Kampffretter und das Kommando Spezialkräfte³ der Bundeswehr. Von da an waren wir den Angreifern überlegen und die Evakuierung wurde eingeleitet.

Wie hat dieser Tag Dich und Deinen Blick auf die Welt oder Deinen Beruf verändert?

Mein Bezug zu vielen Dingen des alltäglichen Lebens ist anders geworden. Ich versuche, die Zeit gut zu nutzen und keine Dinge mehr aufzuschieben.

Was hat Dir geholfen, das Erlebte zu verarbeiten?

Viele Gespräche im Team. Ob ich das komplett verarbeitet habe, weiß ich nicht. Für mich war es die typische Schublade: Ich packe das Erlebte hinein und versuche, sie zuzumachen. Ein halbes Jahr später ging ich erneut nach Afghanistan, weil ich meine Auslandseinsätze bei PSA nicht mit einem solchen Erlebnis beenden wollte. Leider rumpelte es dann wieder, als dieses Mal die deutsche Botschaft in Kabul am 31. Mai 2017 mit einem Sprengstofflaster angegriffen wurde. Da war für mich klar: In meiner Dose fehlen jetzt schon zwei „Glückskekse“ – und die sind endlich. Danach beendete ich meine Auslandskarriere in Krisengebieten.

Würdest Du Dich heute wieder für diesen Einsatz entscheiden?

Bei meinen insgesamt sieben Einsätzen für PSA ereigneten sich diese beiden Vorfälle. Solche Erlebnisse

braucht man nicht zwingend in seinem Leben, auch wenn wir für diese Situationen fortgebildet wurden. Für die PSA würde ich mich trotzdem jederzeit wieder entscheiden.

Gibt es etwas, das Du Personen mitgeben möchtest, die sich für eine Verwendung bei PSA interessieren?

Abenteurer brauchen wir nicht. Wir brauchen professionelle Leute mit dem gewissen Mindset, die sich dem Risiko bewusst sind. Für mich ist es immer noch die beste und attraktivste Dienststelle der Bundespolizei. Die Kameradschaft und das Leistungsportfolio suchen ihresgleichen. Darüber hinaus erleben wir Politik und Diplomatie hautnah. Wer so etwas sucht, ist bei uns genau richtig. ■

Das Interview führte
Stefanie Thomas.



Ikke im Gespräch mit der kompakt-Redakteurin Stefanie Thomas

² Englisch für Quick Reaction Force –
Schnelle Eingreiftruppe

³ Elite Spezialeinheit des deutschen Heeres

Einblicke

Wenn der Dienst Spuren hinterlässt

Welche belastenden Situationen haben Kolleginnen und Kollegen der Bundespolizei im Dienst bereits erfahren? Wie sind sie mit dem Erlebten umgegangen? **kompakt** hat Erinnerungen und Berichte zusammengetragen.



Anja Hiller

Kontroll- und Streifenbeamtin in der Bundespolizeiinspektion Stralsund, Bundespolizeirevier Neubrandenburg

„Juni 2020. Gut gelaunt betrat ich mit meiner Praktikantin die Dienststelle – doch wenig später war alles anders. Mein Kollege Torsten saß am Rechner. Er sah aschfahl aus und klagte über Unwohlsein.

Kurz darauf sackte er in sich zusammen.

Wir eilten ihm zu Hilfe und versuchten, ihn sicher zu Boden zu bringen. Ein weiterer Kollege kam hinzu. Torsten rollte mit den Augen und hörte auf zu atmen. Wir begannen sofort mit der Wiederbelebung. Auch der herbeigerufene Notarzt kämpfte vergeblich. Das tragische Ereignis war ein unglaublicher Schock für mich und alle beteiligten Kolleginnen und Kollegen.

Ich machte mir schwere Vorwürfe und fragte mich, ob wir etwas anders hätten machen können. Besonders der

Gedanke an einen fehlenden Defibrillator verfolgte mich. Die Schuldgefühle waren so groß, dass ich nachts kaum Schlaf fand und stundenlang umherlief, um irgendwie gegen die innere Leere anzukämpfen.

Schließlich holte ich mir ärztliche Unterstützung. Besonders die Worte des Notarztes halfen mir sehr: „Ihr habt alles richtig gemacht und hättet den Tod nicht verhindern können.“

Zudem erfuhr ich innerhalb der Behörde großen Rückhalt: Vorgesetzte und Kollegen standen mir in zahlreichen Gesprächen zur Seite. Die Dienststelle ermöglichte eine umfassende Nachbereitung für alle Beteiligten. Wir wurden bei der Verarbeitung der traumatischen Erlebnisse sehr gut unterstützt. Auch wenn mir das Trost spendet, werde ich diesen Tag und das Erlebte niemals vergessen.“

Anna-Lena Seeger

Kontroll- und Streifenbeamtin im Bundespolizeirevier Stuttgart Hauptbahnhof

„Als Einsatzkräfte erleben wir immer wieder Situationen, die psychisch fordernd sind. Bislang ist es mir gelungen, bei Personenunfällen einen mentalen Abstand zu wahren – nicht zuletzt, weil sich die Umstände jeweils eindeutig als Suizid einordnen ließen.

Bei einem Einsatz im Februar 2026 war das anders: Bereits beim Eintreffen am Unfallort fiel mir auf, dass der Tatort eher „untypisch“ für einen Suizid war. Der leblose Körper eines jungen Mannes lag am Ende des Bahnsteigs und wies tödliche Verletzungen auf. Der Verstorbene sah so aus, als wäre er für eine Partynacht

zurechtgemacht gewesen. Bei näherer Begutachtung konnte ich den Geruch von Alkohol an ihm wahrnehmen. Auch die Spuren am Zug deuteten darauf hin, dass es sich um einen alkoholbedingten Unfall handelte. Der junge Mann war in meinem Alter. Mir wurde bewusst, wie ein kurzer Moment der Unachtsamkeit ein ganzes Leben auslöschen kann. Dieser Einsatz machte mir die eigene Sterblichkeit bewusst.“





Frank Rogatty

Stellvertretender Leiter des Maritimen Schulungs- und Trainingszentrums der Bundespolizei See

„Sechs Wochen – vom 1. März bis zum 9. April 2016: Dieser Zeitraum lag hinter meiner Besatzung und mir – und wir waren fertig. Damit meine ich nicht nur die sechs Wochen Tag- und Seestreifendienst, sondern auch, dass der Einsatz auf Samos (Griechenland) in zwei Tagen für uns beendet sein sollte. Uns steckten die Nächte in den Knochen, dieses ständige auf dem Posten sein, die Angst, irgendetwas zu übersehen. Es war höchste Zeit für die Ablösung. Wir fünf hatten schon zu viel erlebt.

Die Migrantinnen und Migranten hatten uns gefordert. Sie hatten versucht, sich in ihren Booten zu verbrennen. Andere hielten ihre Kinder außenbords und versuchten dann unser Einsatzboot zu rammen. Wir haben sie von den Klippen von Samos geholt, aus dem Wasser, aus den Booten. Erschöpft, verängstigt und seekrank. Und

wir haben alle lebend im Hafen abgeliefert – bis zu jener Nacht, am 9. April. Ein Schleuserboot war gekentert und wir waren die ersten vor Ort. Dieses Mal konnten wir nicht alle retten. Ein Junge starb vor den Augen seiner Mutter, eine Frau ertrank in ihrer Rettungsweste. Andere wurden tot unter dem Boot gefunden, auf dem der Schleuser saß – der uns später nur angrinste.

Die Nachbereitungen waren gut, da hat es an nichts gefehlt. Sofort über das Erlebte zu reden, ehrlich und ohne Tabus, hat unglaublich geholfen. Niemand kann unsere Erlebnisse nachempfinden, dafür muss man dabei gewesen sein. Trotz allem bleibt diese Nacht auch zehn Jahre später in erschreckender Klarheit im Kopf. Die Schreie von See, der kalte Wind, die Gesichter der Menschen – jedes Detail.

Ich weiß, dass ich damit leben muss. Solange es nur eine schlimme Erinnerung ist, ist es okay.“

Andreas Fritz

Beamter im Einsatzzug der Bundespolizeiabteilung Ratzeburg

„Seit 2018 bin ich Angehöriger einer Einsatzhundertschaft. In den vergangenen zwei Jahren waren unsere Einsätze vor allem durch die Migration geprägt. Für uns bedeutet das: Koffer packen und ab an die Grenze – nach Rosenheim, Freilassing, Weil am Rhein, Konstanz oder Pasewalk.

Oft heißt das eine lange Anreise, anschließend sieben Schichten mit jeweils 13 Stunden Dienst und dann zurück nach Hause – und das seit Jahren, teilweise sogar mehrmals im Monat.

Ich habe eine kleine Tochter im Alter von 18 Monaten. Meine größte Sorge ist, dass ich nach einem Einsatz nach Hause komme und das Gefühl habe, dass sie mich kaum noch erkennt. Ich möchte miterleben, wie sie aufwächst. Doch viele Momente gehen an mir vorbei: Ihre ersten Schritte habe ich verpasst. Das lässt sich nicht nachholen.

Auch auf die Beziehung zwischen meiner Frau und mir haben die Einsätze Auswirkungen. Wenn ich unterwegs bin, bleibt fast alles an ihr hängen. Ich versuche zwar, so viel wie möglich im Voraus zu regeln, aber nicht alles lässt sich planen. Eine Waschmaschine kündigt schließlich nicht an, wann sie kaputtgeht.

Ich versuche aber, es wieder gutzumachen. Wenn ich beispielsweise nachts von einem Einsatz zurückkomme, stehe ich morgens um sieben Uhr auf, weil ich meine Kleine sehen möchte. Diese Momente mit ihr sind mir wichtig, auch wenn ich erschöpft bin. Die freie Zeit nach den Einsätzen gehört ganz der Familie. Die vielen Abwesenheiten von zu Hause gehören zu meinem Beruf, trotzdem fällt es manchmal schwer.“



Sven Hinzelmann

Dienstgruppenleiter in der Bundespolizeiinspektion Bremen

„In der Nachtschicht vom 5. auf den 6. Februar 2025 kontrollierten zwei Kollegen meiner Dienstgruppe im Bremer Hauptbahnhof eine männliche Person. Ich war als stellvertretender Dienstgruppenleiter eingesetzt. Auf den Monitoren in der Leitstelle konnte ich nachverfolgen, dass der Mann versuchte, sich der Maßnahme zu entziehen. Das Geschehen verlagerte sich auf den Bahnhofsvorplatz außerhalb der Videoüberwachung.

Kurz darauf erhielt die Leitstelle über Funk die Meldung, dass einer der Kollegen seine Schusswaffe eingesetzt hatte. Der Mann hatte unvermittelt ein Messer gezogen und sich in drohender Haltung auf die Streife zubewegt. Die Schusswaffenandrohung und der Warnschuss blieben ohne Wirkung. Der Angreifer konnte erst durch zwei Schüsse in den Unterkörper gestoppt werden. Er wurde verletzt, überlebte jedoch.

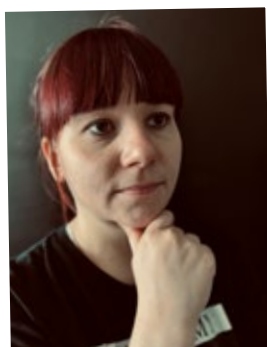
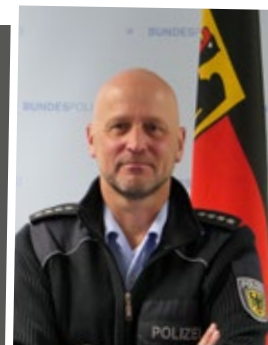
Die psychische Belastung für den Kollegen, der den Schuss abgegeben hat, und seinen Streifenpartner war erheblich. Ein solcher Vorfall belastet aber letztlich die gesamte Dienstgruppe. Wir wären gern für den Kollegen

da gewesen, um ihn mental zu unterstützen. Aufgrund des Ermittlungsverfahrens, das stets auf eine Schussabgabe folgt, war das nur eingeschränkt möglich – unsere Gespräche hätten Gegenstand der Ermittlungen werden können.

Dieser Zwiespalt hinterließ ein Gefühl der Hilflosigkeit in der Dienstgruppe.

Der gute Zusammenhalt und die schnellen Hilfsangebote des Sozialwissenschaftlichen Dienstes und der Seelsorge haben der Dienstgruppe im Nachgang dabei geholfen, das Geschehen einzuordnen und zu verarbeiten. Davon konnte der betroffene Kollege aufgrund des Ermittlungsverfahrens leider nur sehr eingeschränkt Gebrauch machen.

Umso wichtiger war es uns, den beiden Kollegen zumindest ein Gefühl des Beistands und des Zusammenhalts durch die Dienstgruppe zu vermitteln.“



Saskia Krapp

Kontroll- und Streifenbeamtin in der Bundespolizeiinspektion Flughafen Frankfurt am Main IV

„Im September 2025 brach ein Mann aus Deutschland ohne ersichtlichen Grund vor dem Kontrollschalter für die Einreise im Terminal 2, an dem ich eingesetzt war, zusammen. Er krampfte und

verletzte sich schwer am Kopf und im Gesicht.

Zusammen mit meiner Kollegin begannen wir unverzüglich mit Erste-Hilfe-Maßnahmen. Wir versuchten, den bewusstlosen Mann gemeinsam mit medizinisch geschulten Reisenden zu reanimieren und setzten einen Defibrillator ein. Alarmierte Kräfte der Flughafenfeuerwehr und des Rettungsdienstes trafen kurz darauf ein und übernahmen die weitere Versorgung. Der 37-jährige Mann wurde in ein Klinikum gebracht.

Später erfuhren wir, dass er überlebt hat. Wir waren erleichtert und dankbar. Denn direkt nach dem Vorfall waren meine Sorgen und Ängste groß. Würde der Mann überleben? Hatten wir alles getan? Waren wir schnell genug, um Folgeschäden zu verhindern?

In dieser Zeit half mir die professionelle Betreuung der örtlichen psychosozialen Notfallversorgung sowie Gespräche mit Familie, Freunden und Kollegen. Sie bestätigten mich darin, alles in diesem Moment Mögliche getan zu haben.

Später besuchte uns die Mutter des Mannes. Das Treffen mit ihr zeigte mir, dass man manchmal für das Leben anderer einen großen Unterschied machen kann.“

Jens

Kontroll- und Streifenbeamter in der Bundespolizeiinspektion Leipzig

„Am 29. August 2019 klingelte es in der Nachtschicht gegen 2:30 Uhr an der Wache des Leipziger Hauptbahnhofs. Vor der Tür stand ein Mann – er war von oben bis unten mit Blut beschmiert. Ein Kollege und ich eilten zu ihm. Ich sprach den Verletzten an und wollte wissen, was passiert war. Als er antwortete, nahm er die Hand, die er am Hals gehalten hatte, weg. Dahinter verbarg sich eine offene Wunde, aus der mir nun das Blut entgegenspritzte. Es landete unvermittelt auf meiner Uniform, auf meinem Kopf, in meinen Augen und auch in meinem Mund.“

Wie ich später erfuhr, war die Halsschlagader des verletzten Eritreers bei einer Auseinandersetzung vor dem Bahnhof mit einer abgebrochenen Bierflasche durchtrennt worden. Der Mann hatte sich bis zur Wache geschleppt und brach vor unseren Augen zusammen. Kollegen legten einen Druckverband an und versorgten ihn bis zum Eintreffen der Rettungskräfte. Ich reinigte grob mein Gesicht, bevor ich mit zwei Kollegen im Nahbereich des Bahnhofs nach dem Tatverdächtigen fahndete. Wir fanden den Mann recht schnell – auch er war mit Blut beschmiert.

Erst als ich später von einem Arzt in der Notaufnahme des Universitätsklinikums Leipzig untersucht wurde, begann ich über den Einsatz und die möglichen Folgen nachzudenken. War es denkbar, dass ich mich durch das Blut des Verletzten mit Krankheiten wie HIV oder Hepatitis infiziert hatte? Der Arzt untersuchte mich auf offene Stellen im Mund, im Gesicht und am Körper und nahm mir Blut ab. Es wurde auf mögliche Infektionen untersucht.

Erst nach acht Wochen war klar, dass ich mich nicht infiziert hatte. Bis dahin war es ein komisches Gefühl. Ich war zwar optimistisch, mich nicht angesteckt zu haben, doch im Kontakt mit meiner Familie und meinem Umfeld war ich vorsichtiger und bedachter – ich wollte niemanden gefährden.

Der Eritreer hat dank der schnellen medizinischen Erstversorgung überlebt. Darüber bin ich ebenso froh, wie darüber, dass ich mich nicht infiziert habe.“



Wie die Anspannung zur Hürde wird

Prüfungsangst

Seit Beginn unserer Zeit bei der Bundespolizei müssen wir uns immer wieder unterschiedlichen Prüfungen und Auswahlverfahren stellen. Nicht immer sind wir dabei erfolgreich. Manchmal gelingt es uns nicht, das Wissen oder die Leistung abzurufen. Doch wie kommt es dazu?

Eine Prüfung ist in der Regel nicht nur eine bloße Abfrage von Wissen oder eine Feststellung von Leistungen, sondern häufig auch eine emotionale Stresssituation. Dass unser Körper in solchen belastenden Momenten in eine Erregungsreaktion verfällt, ist tief in unserem Organismus verwurzelt. Wir bemerken in diesen Situationen eine Anspannung, ohne die es nicht möglich wäre, Leistungen zu erbringen – egal ob physisch oder kognitiv.

Leistung steigt durch Anspannung

Das anerkannte Yerkes-Dodson-Gesetz besagt, dass die Leistungskurve mit zunehmender Anspannung oder Erregung zunächst ansteigt. Auf ihrem Höhepunkt wird bei einem ausgewogenen Anspannungs- und Erregungsniveau die beste Leistung erreicht. Wenn die Anspannung oder Erregung jedoch weiter zunimmt, fällt die

Leistung wieder ab. In dieser Situation wird das Gehirn überlastet und schaltet in eine Art Notbetrieb. Dieser kennt drei Zustände: Kampf, Flucht oder Erstarren.

Beim Kampf zeigt sich die innere Unruhe oder Gereiztheit durch Schwitzen sowie hektisches und fehleranfälliges Arbeiten. Die Flucht äußert sich im Drang, die Prüfung abzubrechen oder sie gar nicht erst zu beginnen. Erstarren ist der klassische Blackout. In diesem Moment wird das Gehirn mit dem Stresshormon Cortisol geflutet, wodurch die Verbindungen zu den Wissensspeichern vorübergehend gekappt werden. Betroffene sitzen plötzlich da und haben einen „leeren Kopf“.

Häufig wird dies durch Erfahrungen des Scheiterns begünstigt. Hat man in einer Prüfung nicht das angestrebte Ziel

erreicht, ist der Druck für die nächste Prüfung oft umso größer, dieses Mal erfolgreich zu sein. Zugleich steigt die Angst, erneut zu scheitern. Das kann zu Prüfungsangst führen.

Der Angst begegnen

Die Forschung unterscheidet zwei Hauptkomponenten der Angst: Zum einen die Aufgeregtheit, also körperliche Symptome wie Herzklopfen oder Zittern. Zum anderen die Besorgtheit, die wesentlich bedeutsamer ist. Hier blockieren negative Gedanken bezüglich der Prüfung die kognitiven Leistungen, da sie Kapazitäten des Arbeitsgedächtnisses beanspruchen.

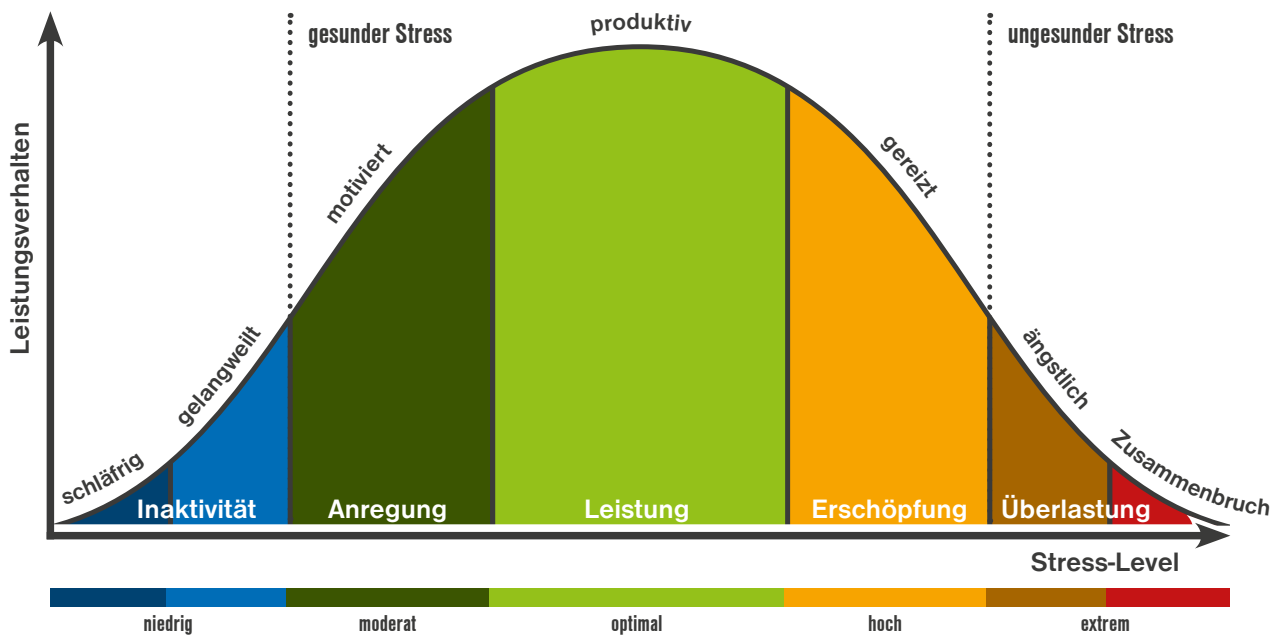
Doch wie kann diese leistungsmindernde Anspannung vermieden werden? Hierfür ist es zunächst wichtig zu verstehen, dass man die Schlüssel, um die Anspannung zu regulieren, selbst in der Hand hat.

✓ Realistische Selbsteinschätzung

Wer seine eigenen Fähigkeiten und das Erlernte realistisch einschätzt, weiß, auf welche Kompetenzen er bauen kann. Das schafft Selbstsicherheit.

Ein Blackout wird häufig durch Erfahrungen des Scheiterns begünstigt.





Das Yerkes-Dodson-Gesetz beschreibt die Leistungskurve des Menschen.

✓ Gute Vorbereitung

Ein strukturierter Lernplan, Lernen in der Gruppe oder die Simulation von Prüfungssituationen unter Zeitdruck steigern das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und bringen Selbstvertrauen.

✓ Negative Gedanken durchbrechen

Statt Gedanken wie „Ich werde alles vergessen“ helfen positive Affirmationen wie „Ich habe mich gut vorbereitet“ oder „Ich habe alles gelernt“.

✓ Übertriebene Erwartungen dämpfen

Wenn man das perfekte Ergebnis erzielen will, erhöht das die Anspannung. Das Ziel sollte sein, ein optimales Ergebnis zu erzielen, nicht das perfekte. Ein Fehler bedeutet nicht das Scheitern der gesamten Prüfung.

✓ Bedeutung der Prüfung relativieren

Sich bewusst machen, was im schlimmsten Fall passieren könnte und einen Plan B überlegen. Das reduziert die Angst und gibt Sicherheit.

Zudem hilft es, positive Erlebnisse zu analysieren, die sich daraus ergebenden erfolgreichen Erfahrungen zu wiederholen und deren Erfolgsfaktoren in die nächste Prüfung einzubeziehen.

Schnelle Hilfe

Wenn man trotz guter Vorbereitung in der Prüfung realisiert, dass die Anspannung zu groß ist, können Entspannungsverfahren helfen, die drohende Blockade zu verhindern. Eine bewährte Technik ist beispielsweise die Box-Atmung, auch Square Breathing genannt: Dabei wird mehrmals im Rhythmus „Einatmen-Halten-Ausatmen-Halten“ geatmet, wobei jeweils langsam bis vier gezählt wird. Dadurch kann die Anspannung reguliert werden.

Die Einnahme von Medikamenten zur Reduktion von Anspannung stellt keine sinnvolle Alternative dar. Unbekannte Nebenwirkungen und die Beeinträchtigung der Konzentration sind dabei die Hauptgefahren. Zudem wird verhindert, mit Ängsten umzugehen oder sie zu überwinden. Wenn die Versuche zur Selbsthilfe erfolglos bleiben und die Nervosität den beruflichen Erfolg massiv einzuschränken droht, sollte professionelle Hilfe durch psychotherapeutisch geschulte Personen in Anspruch genommen werden.

Künstliche Intelligenz (KI) kann unterstützend in der Vorbereitung auf eine

Prüfung wirken. Erste Studien zeigen, dass KI-Tutoren Prüfungsangst deutlich reduzieren können. Dabei sollte KI nicht genutzt werden, um Inhalte zusammenzufassen und damit das Lernvolumen zu reduzieren. Es ist jedoch hilfreich, durch KI personalisiertes Feedback und Übungen erstellen zu lassen, um damit neue Lernreize zu setzen. Bei der Vorbereitung auf dienstliche Prüfungen gilt es zu beachten, dass dienstliche Inhalte nicht in die KI eingespeist werden dürfen. ■

Text **Marcus Büchner**



Auf den Punkt

Prüfungsangst kann jeden treffen – insbesondere dann, wenn man bereits negative Erfahrungen in Prüfungssituationen gemacht hat. Es gibt mehrere Möglichkeiten, sich selbst aus der Angst zu befreien und Vorkehrungen zu treffen, ohne auf fremde Hilfe oder Medikamente angewiesen zu sein.

Über den Umgang mit belastenden Situationen

Mit Ruhe und Gelassenheit

Thomas Conrad ist Dienstgruppenleiter – das ist soweit nicht außergewöhnlich. Er hat diese Position jedoch schon seit 1997 in der Schwerpunktdienststelle Bundespolizeiinspektion Hamburg inne. kompakt wollte von ihm erfahren, wie er mit Herausforderungen umgeht und worin er Ausgleich findet.

Ich treffe den heute 59-Jährigen in Lübeck, unweit seiner Heimatstadt Bad Schwartau. Auf den ersten Blick wirkt er mit seiner Körpergröße von fast zwei Metern wie ein Fels in der Brandung. Er strahlt eine unglaubliche Ruhe aus. Auf den zweiten Blick auch. Wir kennen uns seit vielen Jahren. Mit einer Zusage für das Interview hatte ich nicht gerechnet – und das war nicht die einzige Überraschung.

Thomas, was hat Dich in Deiner Dienstzeit belastet?

Da muss ich kurz überlegen. Es gibt viele Einsätze, die mir in Erinnerung geblieben sind. Konkret beispielsweise ein zweifaches Tötungsdelikt am S-Bahnhof Jungfernstieg. Das war im Frühjahr 2018. Ich erkannte schon an der Funkmeldung der ersten Kollegen vor Ort, dass das kein normaler Einsatz war. Ich sollte leider recht be-

halten. Eine junge Mutter traf damals in der Bahn auf ihren Ex-Freund, sie gerieten in Streit. Plötzlich stach der Mann auf das Kind ein, erst in den Bauch, danach schnitt er ihm den Hals durch. Der Mutter stach er in den Rücken. Beide verstarben. Das schreckliche Bild des Kindes auf dem Bahnsteig werde ich nie vergessen. Allgemein muss ich sagen, dass Einsätze mit Kindern für mich als Vater besonders belastend sind.

Gibt es auch belastende Situationen für Dich als Vorgesetzter?

Sicher, insbesondere wenn Kolleginnen und Kollegen, für die man Personalverantwortung trägt, betroffen sind. Wiederholt gab es in meiner Dienstzeit Vorfälle, bei denen Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter verletzt wurden oder mit Körperflüssigkeiten von infektiösen Personen in Kontakt kamen. Für die jeweils Betroffenen war das ganz sicher eine unerträgliche Situation, zumal die Abklärung des gesundheitlichen Status oftmals sehr lange dauert. Diese Ungewissheit und gefühlte Hilflosigkeit empfinde ich auch als Vorgesetzter sehr belastend.

Thomas Conrad ist seit fast 30 Jahren Dienstgruppenleiter in einer Schwerpunktspektion.



Und die Auswirkungen des Schichtdienstes, Du machst ihn ja schon annähernd 30 Jahre?

Der Schichtdienst hat für mich auch viele Vorteile. Ich muss zum Beispiel nicht mehr als vier Tage am Stück arbeiten und habe auch mal in der Woche frei, wenn andere arbeiten müssen. Ich schaffe dadurch mehr und habe gefühlt sowohl für meine Familie als auch für mich mehr freie Zeit. Aber sicher bin ich auch nach vier Nachtdiensten und dem Ende der Frühdienstwoche oftmals kaputt. Man muss lernen, sich die Zeit für die Erholung zu gönnen. Das kann ich mittlerweile ganz gut.

Wie gehst Du generell mit Belastungen um?

Belastung ist subjektiv. Zunächst versuche ich, die Dinge mit Ruhe und Gelassenheit zu betrachten. Das, so mein Eindruck, überträgt sich auch auf meine Kolleginnen und Kollegen. Werde ich hektisch, wirkt sich das nicht unbedingt positiv auf sie aus. In der Situation liegt der Fokus daher bei mir ganz klar auf dem Auftrag: Was ist meine Aufgabe? Was müssen wir tun? Das lenkt meine Aufmerksamkeit in die richtige Richtung. Ich sage mir dabei immer, dass ich für die jeweilige Ausgangssituation nicht verantwortlich bin. Ich bin lediglich dafür zuständig, die Situation professionell abzuarbeiten und zu schauen, wo ich Kolleginnen und Kollegen unterstützen kann.

Nimmst Du Dinge auch mit nach Hause?

Nein, die relativ lange Autofahrt nach Hause hilft mir ganz gut. Da kann ich viele Dinge noch einmal abschließend für mich durchdenken. Wenn ich dann den Schlüssel ins Haustürschloss stecke, bin ich ganz bei meiner Familie – das haben sie verdient. Dennoch ist es mein Selbstverständnis, dass ich für die Belange der Kolleginnen und Kollegen auch nach Dienstschluss ein offenes Ohr habe.

Was meinst Du damit?

Ich bin Vorgesetzter und muss – nein ich darf – mich um meine Kolleginnen und Kollegen kümmern. Für mich ist ein gutes und vertrauensvolles Klima in der Dienstgruppe enorm wichtig. Das ist gerade bei belastenden Einsätzen elementar. Es muss möglich sein, dass jede und jeder Einzelne von uns in bestimmten Szenarien sagen kann: „Ich kann das heute nicht!“ Mindestens genauso wichtig ist es dann aber auch, dass sich alle im Team vertrauensvoll mitteilen können, wenn es ihnen nach einem Einsatz nicht gutgeht. Wir bereiten belastende Einsätze nach, auch wenn die Zeit dafür manchmal knapp ist. Und gerade dann hoffe ich immer, dass wir ehrlich zueinander sind.

Und wenn Du Hilfe brauchst, wer hilft Dir?

Wir haben zahlreiche Angebote in der Dienststelle, beispielsweise die Peers¹, den Sozialwissenschaftliche Dienst oder die Bundespolizeiseelsorge. Oft hilft aber auch das Gespräch innerhalb der Kollegenschaft. Wichtig finde ich, dass man jemanden hat, mit dem man auf Augenhöhe sprechen kann und der „die gleiche Sprache“ spricht. Wenn es aber um die langfristige Unterstützung und insbesondere um eine medizinische Anschlussbetreuung geht, dann steht man nicht selten allein da. Ich würde mir daher mehr individuelle Angebote der Prävention und der weiteren Begleitung wünschen.

Thomas, Du bist Dienstgruppenleiter, Familienvater und jetzt noch Peer. Wie kam das?

Ich finde die Aufgabe enorm wichtig. Als ein Peer aus unserer Dienststelle ausschied, gab es eine Abfrage.

¹ Psychologisch geschulte Kolleginnen und Kollegen, die durch vorbereitende, begleitende und nachsorgende Maßnahmen bei der Bewältigung potenziell belastender Ereignisse unterstützen.

Ich warf meinen Hut in den Ring. Für mich ist das auch aus dem Aspekt der Führung und der damit verbundenen Außenwirkung wichtig. Soll heißen, das Thema Einsatzbelastung betrifft uns alle.

Und letztlich gab es bisher niemanden für diese Aufgabe auf meiner Ebene. Wir brauchen aber auf allen Ebenen Ansprechpersonen. Mich wird der 20-jährige Kollege vielleicht nicht ansprechen, weil ich aus seiner Sicht nicht „seine Sprache“ spreche. Auch die Kollegin, die lieber von Frau zu Frau sprechen möchte, kommt nicht auf mich zu. Andere Dienstgruppenleiterinnen und -leiter oder Kolleginnen und Kollegen in meinem Alter und mit ähnlicher dienstlicher Erfahrung kann ich hingegen als Peer auf Augenhöhe unterstützen.

Thomas, was möchtest Du uns zum Abschied noch mit auf den Weg geben?

Am Ende sind es oft nicht die Einsätze, die in Erinnerung bleiben, sondern die Art, wie wir mit ihnen umgehen – mit Ruhe, Gelassenheit und dem Vertrauen, dass wir nicht allein sind.

Bei allen Bindungen, die wir in der Einsatzbewältigung und in der Führung eines Einsatzes haben, muss eines immer im Fokus bleiben: der verantwortungsvolle Blick auf die Kolleginnen und Kollegen. ■

Das Interview führte
Ronny von Bresinski.



Kolumne

Zwischen Fühlen und Funktionieren



Text **Heike Bremer**

Die Autorin (47) ist Leiterin des Ermittlungsdienstes der Bundespolizeiinspektion Berlin-Ostbahnhof und seit 2019 Redakteurin der **kompakt**.

Als junge Dienstanfängerin war ich mit meinem Kollegen Frank auf Streife in Berlin. Wir erhielten einen Notruf wegen einer gewalttätigen Person in einem Bahnhof. Dort angekommen, erkannten Frank und ich sofort den Mann, der lautstark herumschrie und Fahrgäste anpöbelte. Wir sprachen ihn an, woraufhin es zunächst so schien, als würde er den Bahnhof verlassen. Auf der Treppe zum Ausgang hob er eine leere Glasflasche auf, zerbrach sie am Geländer und bewegte sich bedrohlich auf uns zu. Unsere Anweisungen, stehen zu bleiben und den Flaschenhals abzulegen, blieben ohne Reaktion. Wir setzten Pfefferspray ein, doch der Mann machte unbeirrt weiter. Später stellte sich heraus, dass er unter Drogeneinfluss stand, was seine fehlende Reaktion auf unsere Anweisungen und das Pfefferspray erklärte. Die Drogen betäubten sein Schmerzempfinden.

Schließlich gelang es uns, ihn zu Boden zu bringen – wobei er weiterhin massiven Widerstand leistete. Ich muss zugeben, dass ich regelrecht in Panik geriet. Körperlich war ich kaum in der Lage, der Situation Stand zu halten. Alles, was ich auf der Matte gelernt hatte, schien nicht zu funktionieren. Mir lief der Schweiß den Rücken herunter und ich hatte Angst, dass Frank oder ich verletzt werden könnten oder der Mann uns doch noch entkommen könnte. Erst als Verstärkung eintraf, war er unter Kontrolle gebracht.

Der Vorfall belastete mich sehr. Ich fühlte mich hilflos und schwach – und

kämpfte mit der Angst, dass keiner mehr mit mir, als unzulängliche Partnerin, auf Streife fahren wollte. Durch viele Gespräche mit meinen Kolleginnen und Kollegen und mit zunehmender Einsatzerfahrung wurde mir später klar, dass ich nichts falsch gemacht hatte.

Unterhalb der Schwelle von Suiziden und tragischen Unglücksfällen sind es häufig auch solche polizeilichen Alltagssituationen, die zu einer psychischen Belastung führen können. Viele Einsätze gehen nicht spurlos an uns vorbei und bleiben lange oder für immer in Erinnerung. Ich denke da an den Mann, der seiner schwangeren Freundin mit der Faust in den Bauch boxte. An den Vater, der sich selbst anzeigte, weil er sein einjähriges Kind gewürgt hatte. An den 12-jährigen Jungen, der beim S-Bahn-Surfen gegen eine Brücke prallte und sich schwer verletzte. An den Rollstuhlfahrer, der eine Treppe hinunterstürzte und etliche Menschen einfach an ihm vorbeigingen. Ich denke aber auch an private Ereignisse, die uns bis in den Dienstalltag hinein belasten. An den Kollegen, dessen Mann schwer erkrankt ist. An die Kollegin, die sich gerade getrennt hat. An denjenigen mit Heimweh, der fernab von Familie und Freunden versucht, in Berlin Fuß zu fassen. An die Kollegin, deren Hund gerade verstorben ist.

Es ist offensichtlich, dass nahezu alle von uns mit Ereignissen zu kämpfen haben, die an den Nerven zerren. Das ist kein Zeichen von Schwäche,

sondern gehört zum Leben dazu. Unabhängig von Geschlecht, Alter oder Dienstgrad begleiten uns solche schwierige Situationen wie ein schwerer Koffer, der sich leichter trägt, wenn wir Hilfe zulassen. Belastungen können viele Gesichter haben und es liegt an uns, sie zu erkennen und uns ihrer anzunehmen. Der Umgang damit ist so individuell wie wir Menschen selbst. Kleine Rituale, wie eine Runde Joggen, ein heißes Bad oder ein Kaffee mit Freunden können dabei helfen, den Kopf freizubekommen. Manchen hilft ein offenes Gespräch mit Kolleginnen und Kollegen, mit der Familie, mit Freunden. Einige benötigen professionelle Unterstützung. Andere brauchen Ruhe und Abstand, wieder andere stürzen sich in die Arbeit.

Wer glaubt, alles mit sich selbst ausmachen zu können, sollte sich bewusst sein, dass der Balanceakt zwischen „Fühlen“ und „Funktionieren“ in einer Sackgasse enden kann. Es ist mutig, Hilfe anzunehmen. Im dienstlichen Alltag wünsche ich mir Akzeptanz – wir alle haben unsere eigene Geschichte, tragen unser persönliches Gepäck mit uns herum und gehen auf unsere eigene Art und Weise damit um. Wichtig ist, solche Themen zu enttabuisieren und wertefrei sowie offen darüber zu sprechen. ■



Die Arbeit von Oliver und Sascha beginnt oft direkt an der Unfallstelle.

Todesermittlungen nach Bahnunfällen

Auf der Suche nach Antworten

Nach Suiziden oder tödlichen Bahnunfällen in der Freien und Hansestadt Hamburg übernehmen spezialisierte Ermittler der dortigen Bundespolizeiinspektion eine Aufgabe zwischen Spurensicherung, Todesermittlung und Angehörigenbetreuung. Eine Arbeit, die selten sichtbar ist, professionelles Vorgehen erfordert und den eingesetzten Kolleginnen und Kollegen viel abverlangt.

Ein Anruf, oft unscheinbar in der Formulierung, doch mit weitreichenden Folgen: „Personenunfall im Gleisbereich.“ Was folgt, ist kein gewöhnlicher Einsatz. Für die Fachermittler der Bundespolizeiinspektion Hamburg beginnt in diesem Moment die Arbeit – zwischen forensischer Präzision, Zeitdruck und der Verantwortung gegenüber den Verstorbenen und ihren Angehörigen. Hinter jeder dieser Meldungen steht ein Mensch, der gestorben ist – und Hinterbliebene, die auf Antworten warten.

Die Einsätze übernehmen Oliver Kurat und Sascha Palmroth. Beide sind erfahrene Ermittler. Bevor sie in den Bereich wechselten, waren sie jahrelang am Hamburger Hauptbahnhof im

Einsatzdienst tätig, als Gruppenleiter oder Streifenbeamter. Erfahrungen, die ihnen heute helfen. Sie sind Teil einer kleinen, spezialisierten Einheit für Bahnunfallermittlungen und kriminaltechnische Aufgaben.

Zwischen Professionalität und Belastung

Die wiederholte Konfrontation mit Tod und menschlichem Leid gehört für die beiden zum Berufsalltag. Neben der eigentlichen Ermittlungsarbeit übernehmen sie häufig auch das Überbringen von Todesnachrichten und die Betreuung der Angehörigen – keine einfache Aufgabe.

In einem Raum mit Angehörigen zu sitzen, konfrontiert mit Leid, Trauer

und Verzweiflung, das hinterlässt Spuren. Und – so beschreiben es die beiden – plötzlich bekommt die verstorbene Person ein „Gesicht“. Er war ein guter Ehemann. Wir hatten noch so viel vor. Warum? Fragen, auf die sie oft keine Antworten geben können und die dennoch lange nachwirken.

Besonders belastend sind für die beiden Familienväter Einsätze mit verunglückten Kindern. Dann professionell zu bleiben, gehört zu den schwierigsten Aufgaben – gleichzeitig aber auch zu ihrem eigenen Anspruch. Jeder Fall wird mit der gleichen Sorgfalt behandelt, unabhängig von der Ursache. Darauf haben sowohl die verstorbene Person als auch die Angehörigen ein Recht.

„Wir können nicht einfach wegschauen. Irgendjemand muss den Job machen und wir wollen ihn gut machen“, beschreibt Sascha ihre Haltung.

Rekonstruktion unter realen Bedingungen

Die Ermittlungen bei tödlichen Bahnunfällen beginnen direkt am Ereignisort – oft verbunden mit schrecklichen Bildern. In diesen Momenten sind Ruhe, Struktur und Professionalität gefragt. Was ist passiert? Welche Spuren gibt es? Was sagen Zeugen aus?

Gerade zu Beginn sei es wichtig – so beschreiben es beide – objektiv zu bleiben und den Fokus in alle Richtungen zu haben. „Legen wir uns zu früh fest, blenden wir möglicherweise wichtige Spuren oder Aspekte aus und ermitteln eventuell in die falsche Richtung. Das wäre fatal. Eine Spur, die wir nicht sofort sichern, ist meist für immer verloren“, so Sascha.

Bei ihrer Arbeit greifen Oliver und Sascha auf umfangreiche Spezialkenntnisse zurück: Unfallmechanik, Bahnbetriebsabläufe, Gefahren im Schienenverkehr sowie kriminaltechnische Verfahren gehören zu ihrem Handwerkszeug. Diese Kombination ist entscheidend, um die zumeist komplexen Sachverhalte nachvollziehbar aufarbeiten zu können.

„Bahnunfälle sind selten eindeutig. Ob Suizid, Unglücksfall oder medizinische Ursache – die Klärung der Umstände erfordert ein akribisches und strukturiertes Vorgehen. Schließlich ist ein Mensch zu Tode gekommen“, beschreibt es Oliver.

Immer stehen dabei die gleichen Fragen im Mittelpunkt: Was ist passiert? War es ein tragischer Unfall, ein medizinischer Notfall, ein Suizid oder möglicherweise eine Straftat?

Bei der Aufarbeitung solcher Vorfälle stimmt sich die Bundespolizeiinspektion Hamburg eng mit der Staatsanwaltschaft ab. Dabei spielen vor allem die besonderen Bedingungen des Bahnbetriebs eine Rolle. Ermittlungen wegen fahrlässiger Tötung oder möglicher Unterlassungsdelikte führt die Bundespolizeiinspektion Hamburg eigenständig.

Identität klären – Gewissheit schaffen

Ein wichtiger Bestandteil ihrer Arbeit ist die Identifizierung der Verstorbenen. Bei schweren Bahnunfällen kann die Identität nicht immer sofort festgestellt werden.

Die Identifizierung einer Person kann beispielsweise durch das Auslesen von Chipdaten in Ausweisdokumenten erfolgen. In vielen Fällen können die so erlangten Informationen zu Fingerabdrücken mit denen der zu identifizie-



Auch die Identifizierung unbekannter Toter gehört zu ihren Aufgaben.

Todesermittlungen – Besonderheit Hamburg

Die Durchführung von Todesermittlungsverfahren auf dem Gebiet der Bahnanlagen obliegt grundsätzlich der zuständigen Landespolizei. Ausnahmen davon bilden Vereinbarungen zwischen dem jeweiligen Bundesland und der Bundespolizei, welche es in der Vergangenheit in Mecklenburg-Vorpommern, Teilen von Sachsen sowie für das Stadtgebiet Frankfurt am Main gab. Aktuell existiert eine solche Regelung nur noch für das Land Hamburg.



Unfall, Suizid oder Straftat – Oliver nimmt den Ereignisort in Augenschein



Komplexe Ermittlungen benötigen Fachwissen und Akribie.

renden Person abgeglichen werden. Ist dies nicht möglich, arbeiten Oliver und Sascha eng mit den rechtsmedizinischen Einrichtungen zusammen und nutzen Methoden zur Erhebung von daktyloskopischem¹ sowie molekular-genetischem Spuren- oder Vergleichsmaterial. Ziel ist es, zweifelsfrei festzustellen, um wen es sich bei dem Opfer handelt – häufig unter erheblichem Zeitdruck. Denn die Angehörigen sollen Gewissheit haben und nicht durch Dritte vom Todesfall erfahren.

Nicht nur in der Bundespolizei sind die Kenntnisse und Fähigkeiten der beiden gefragt. Immer wieder gibt es Amtshilfeersuchen anderer Polizeibehörden zur Identifizierung unbekannter Verstorbener. Darüber hinaus geben sie ihr Wissen in der Aus- und Fortbildung sowie als Gastredner bei Fachtagungen oder Speziallehrgängen weiter.

Was sie antreibt, ist ein klares Selbstverständnis: Jede Ermittlung muss fachlich fundiert, rechtssicher und mit Respekt gegenüber den Verstorbenen geführt werden. Es geht darum, Zusammenhänge zu klären, Ursachen zu verstehen und den Angehörigen Antworten zu geben. Gerade in einem Bereich, in dem viele Menschen lieber wegsehen. ■

¹ Daktyloskopische Spuren sind die an Gegenständen hinterlassenen Abbilder menschlicher Leistenhaut (sog. Papillarleisten), die sich an Fingern, Handinnenflächen und Fußsohlen befinden.

Text **Ronny von Bresinski**



Auf den Punkt

Der Bundespolizeiinspektion Hamburg obliegt eine besondere Zuständigkeit: Todesfallermittlungen auf dem Gebiet der Bahnanlagen. Oliver Kurrat und Sascha Palmroth geben Einblick in ihre Ermittlungstätigkeit.

Chancen und Grenzen von Krisenerfahrungen

Was mich nicht umbringt, macht mich stark. Oder?

Gewalt, Todesfälle und andere potenziell belastende Ereignisse gehören für viele Polizeibeamtinnen und -beamte zum Berufsalltag. Mit den negativen Folgen – wie Stress, Erschöpfung bis hin zu Traumafolgestörungen – machen viele Einsatzkräfte Erfahrung. Doch zunehmend rückt auch ein anderer Aspekt in den Fokus: das sogenannte posttraumatische Wachstum.

Menschen können nach einer schweren, erschütternden Erfahrung – sei sie im beruflichen oder im privaten Umfeld – positive Veränderungen erleben und persönliche Entwicklung daraus ziehen. Dies beschreibt das Phänomen des posttraumatischen Wachstums.

Doch nicht jede belastende Erfahrung führt zu einem solchen Wachstum. Negative Folgen können bestehen bleiben oder überwiegen. Die weitverbreitete Redewendung „Was mich nicht umbringt, macht mich stark“, die auf den deutschen Philosophen Friedrich Nietzsche zurückgeht, gilt nicht uneingeschränkt. Posttraumatisches Wachstum verharmlost Leid nicht, sondern erweitert den Blick auf mögliche Potenziale.

Typische Wachstumsbereiche sind eine größere Wertschätzung dem Leben gegenüber, tiefere soziale Beziehungen, erlebte persönliche Stärke, neue Prioritäten im Leben und ein erweiterter Sinn für Spiritualität. Das kann sich darin äußern, dass Menschen nach einer Krise bewusster mit Zeit, Energie und Beziehungen umgehen.

Sie lassen weniger belanglose Konflikte zu und konzentrieren sich stärker auf das, was für sie Sinn ergibt. Im beruflichen Kontext kann das auch bedeuten, dass Menschen ihre Arbeit neu für sich bewerten und sich verantwortlicher und manchmal auch klarer in ihrer Haltung fühlen oder sich neu orientieren.

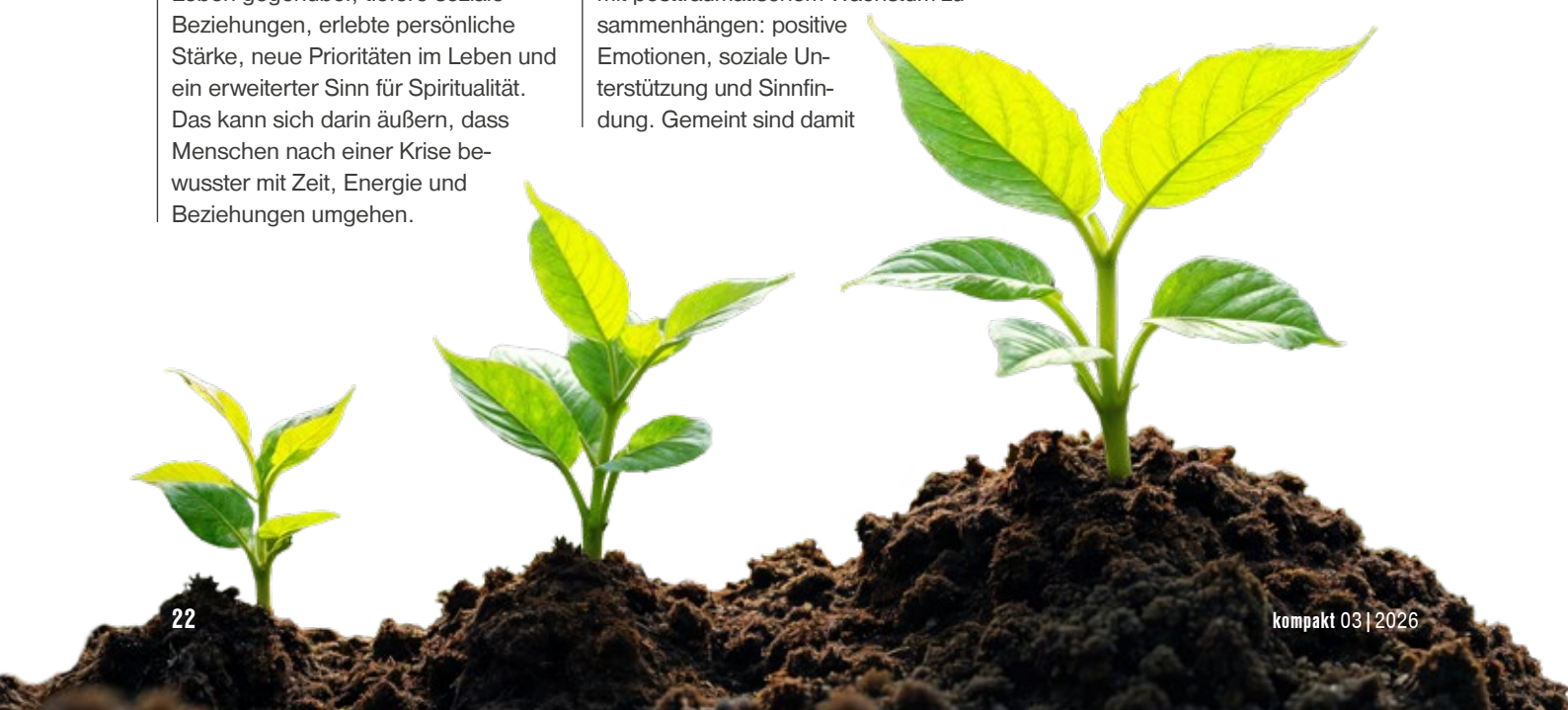
Warum erleben einige Menschen nach potenziell belastenden Erfahrungen eine positive Entwicklung, während andere unberührt bleiben oder vorwiegend negative Konsequenzen erleben? Die Wissenschaft geht davon aus, dass eine traumatische Erfahrung das eigene Weltbild schwer erschüttern muss, damit Wachstum entstehen kann – ähnlich, wie ein Neuaufbau nach einem verheerenden Erdbeben.

Studien zeigen, dass drei Faktoren mit posttraumatischem Wachstum zusammenhängen: positive Emotionen, soziale Unterstützung und Sinnfindung. Gemeint sind damit

keine kitschigen Appelle, die Situation doch positiv zu sehen, sondern realistische Ressourcen, die bei der Bewältigung des Alltags während einer Krise helfen.

Die Verarbeitung traumatischer Erfahrungen ist vor allem durch eines geprägt: das Erleben von Leid. Die damit verbundenen negativen Gefühle von Angst, Wut, Trauer, Verzweiflung, Scham und Schuld sind ein wichtiger Teil des Verarbeitungsprozesses. Sie verengen einem gleichzeitig den Blick, neue, positive Dinge wahrzunehmen.

Soziale Unterstützung, etwa durch Kolleginnen und Kollegen, Vorgesetzte oder Beratungsstellen, erleichtert die Verarbeitung und wirkt dem Gefühl der Isolation entgegen. In der Bundespolizei stehen den betroffenen Kolleginnen und Kollegen in der Einsatznachsorge psychosoziale Fachkräfte



oder speziell geschulte Polizeivollzugsbeamtinnen und -beamte, sogenannte Peers, als niederschwelliger, vertraulich handelnder Erstkontakt im unmittelbaren dienstlichen Umfeld zur Verfügung. Menschen profitieren von einem Umfeld, in dem sie über schwierige Erfahrungen sprechen können, ohne sich rechtfertigen zu müssen. Vorgesetzte spielen eine zentrale Rolle bei der Förderung einer offenen Gesprächs- und Fehlerkultur. In regelmäßigen Nachbesprechungen kann die psychische Belastung von Einsätzen enttabuisiert werden. Sinnfindung ist kein einfacher Schritt. Er kann gelingen, wenn Menschen sich nach einer Krise nicht nur fragen, was schiefgelaufen ist, sondern auch, was sie daraus gelernt haben, wie sie ihre Rolle neu gestalten wollen und welche Werte sie in Zukunft stärker in den Vordergrund stellen möchten.

Posttraumatisches Wachstum ist kein Automatismus. Es gibt keine Garantie, aus einer belastenden Erfahrung gestärkt hervorzugehen. Viele Menschen erleben Krisen als Brüche,

Wie kann ich im Alltag bewusst positive Gefühle erzeugen?

Um den Fokus auf mögliche positive Aspekte zu lenken, werden Menschen in Krisen häufig gebeten, folgende Übung durchzuführen: Am Ende eines jeden Tages sollen sie drei Dinge aufschreiben, für die sie an diesem Tag dankbar waren. Dies bewirkt einen Perspektivenwechsel und die Aufmerksamkeit verschiebt sich hin zu positiven Aspekten des eigenen Lebens. Auch eine kurze Auszeit kann helfen, positive Gefühle zu fördern. Hierbei geht es um die konkrete Planung wohlthuender Aktivitäten. Ziel ist es, eine möglichst umfangreiche Liste zusammenzustellen und ein tägliches Zeitfenster von 20 Minuten für eine kurze Auszeit fest zu reservieren, in der mindestens eine dieser Aktivitäten umgesetzt wird.

die Wunden hinterlassen, Vertrauen erschüttern oder die Lust an der Arbeit mindern. Wachstum ist nach der psychologischen Forschung nur möglich, wenn Menschen eine Krise verarbeiten können, Unterstützung erhalten und genug Zeit haben, um sich wieder zu sammeln.

Positive Weiterentwicklung darf dabei nicht zur Erwartung werden. Die Aussage „Was uns nicht umbringt, macht uns stark“ darf nicht als Leistungsanspruch verstanden werden.

Die Erwartung, nach einer belastenden Erfahrung besser, effizienter oder emotional stabiler zu werden, erzeugt den Druck, schwierige Phasen überspielen und die eigene Belastung verbergen zu müssen.

Wachstum braucht Unterstützung, denn Stärke zeigt sich nicht nur im Einsatz, sondern auch im Umgang mit dem Erlebten im Nachhinein. Das zu fördern, ist unser aller Aufgabe. ■

Text **Dr. Melanie Göllner**,
Leiterin Sozialwissen-
schaftlicher Dienst Pirna



Wertschätzung des Lebens:

Die kleinen alltäglichen Freuden rücken in den Fokus, zum Beispiel das Gesicht in die Sonne halten.



Neue Möglichkeiten:

Alte Lebenswege werden in Frage gestellt, neue Ziele werden gesetzt, zum Beispiel ein neues Hobby oder Ehrenamt.



Stärkere zwischenmenschliche Beziehungen:

Krisen offenbaren, wer für einen da ist. Zu diesen Menschen vertiefen sich die Beziehungen.



Persönliche Stärke:

Persönliche Stärke: Erschütternde Ereignisse können die Widerstandskraft stärken – „Wenn ich das geschafft habe, schaffe ich alles.“



Spirituelle oder existenzielle Veränderung:

Viele Menschen beginnen, ihr Weltbild, ihr Wertesystem und ihre Einstellung zum Leben zu verändern.



Auf den Punkt

Das psychologische Phänomen des posttraumatischen Wachstums beschreibt, wie Menschen nach einer schweren Krise innere Stärke entwickeln – wie sie neue Werte und tiefere Beziehungen finden, ohne dass das Erlebte dadurch weniger schmerzhaft wird.



Ein Einsatz hört nicht auf, wenn er faktisch vorbei ist

Psychosoziale Notfallversorgung

Einsätze unter hohem Druck, Gewalt, schwere Unfälle oder der Umgang mit Tod und Leid gehören für Polizeikräfte zum Berufsalltag. Solche Erfahrungen können psychisch stark belasten. Umso wichtiger sind deshalb Unterstützungsangebote, die helfen, Belastungen einzuordnen und frühzeitig Hilfe anzunehmen.

Belastende Situationen gehören zum polizeilichen Einsatzalltag. Dazu zählen Situationen, in denen die Gefahr besteht, selbst zu Schaden zu kommen, wie bei Widerstandshandlungen und tätlichen Angriffen. Auch der Einsatz von Zwangsmitteln oder Schusswaffen, Konfrontationen mit Schwerverletzten oder Toten sowie Großschadenslagen können psychische Belastungen hervorrufen. „Ein Einsatz endet nicht automatisch in dem Moment, in dem die Lage abgeschlossen ist. Viele Eindrücke wirken noch lange nach“, betont Freya Koberstein, Ansprechpartnerin und Verhaltenstrainerin des Sozialwissenschaftlichen Dienstes (SWD) Bad Bramstedt. Sie begleitet Einsatzkräfte im Rahmen der Psychosozialen Notfallversorgung (PSNV) der Bundespolizei.

Ein besonderes Merkmal einer psychischen Belastung ist, dass sie den gewöhnlichen Alltagsstress deutlich übersteigt und die individuelle Gefühlswelt, die Gedanken, die Wahrnehmung oder das Verhalten einer Person betrifft. Die Reaktionen darauf sind sehr unterschiedlich. Häufig wird von Schlaf- und Konzentrationsproblemen, Gereiztheit sowie Appetitveränderungen berichtet. Sie können sich auch durch unangenehme Gedankenkreise, Erinnerungslücken oder Verhaltensänderungen äußern.

Belastungsreaktionen verschwinden meist nach wenigen Wochen und klingen in der Regel schon nach drei bis vier Tagen deutlich ab. Die Konfrontation mit potenziell belastenden Ereignissen und das damit verbun-

dene Gefühl von Hilflosigkeit können jedoch auch dazu führen, dass die eigenen Fähigkeiten zur Bewältigung nicht ausreichen.

„Hilfe anzunehmen, ist kein Zeichen von Schwäche.“

Freya Koberstein

Eine professionelle Unterstützung kann wichtig sein, um die seelische Gesundheit zu erhalten und langfristige Folgen zu vermeiden. „Hilfe anzunehmen, ist kein Zeichen von

Schwäche, sondern ein wichtiger Schritt der Selbstfürsorge“, hebt Freya Koberstein hervor.

Anspruch auf Nachbetreuung

Allen Angehörigen der Bundespolizei steht nach potenziell belastenden Ereignissen das Angebot einer qualifizierten und strukturierten Nachbetreuung zur Verfügung. Jeder Bundespolizeidirektion ist ein regionaler Sozialwissenschaftlicher Dienst zugeordnet, dem die Durchführung, Umsetzung und Fachaufsicht für PSNV obliegt. „Diese professionelle Hilfe dient unter anderem dazu, den Verarbeitungsprozess

zu unterstützen, wieder Stabilität zu finden und das Auftreten psychischer Störungen möglichst zu vermeiden“, erklärt Freya Koberstein. „Nach einem potenziell belastenden Ereignis wird eine Psychosoziale Notfallversorgung angeboten. Wenn die Unterstützung angenommen wird, ist Vertraulichkeit ein Grundpfeiler der PSNV. Die Teams arbeiten diskret, um einen geschützten Raum für die Betroffenen zu gewährleisten“, so Freya Koberstein weiter. Ein PSNV-Team besteht aus dem Sozialwissenschaftlichen Dienst, der Seelsorge, dem Ärztlichen Dienst wie auch den Peers.

Peers

Um potenziell belastende Ereignisse bewältigen und mögliche Reaktionen darauf besser einordnen zu können, setzt die Bundespolizei neben psychosozialen Fachkräften auch auf sogenannte Peers. Der Begriff stammt aus dem Englischen und bedeutet „gleichwertig“ oder „ebenbürtig“.

Peers sind Angehörige der Dienststellen oder Organisationseinheiten vor Ort mit einer speziellen Ausbildung in Stressverarbeitung. Dies umfasst vorbereitende, begleitende und nachsorgende Maßnahmen.

Einsatzkräfte haben oft besondere Fähigkeiten entwickelt, um mit belastenden und extremen Situationen umzugehen. Dabei ist die Unterstützung durch Kolleginnen und Kollegen sowie Vorgesetzte besonders wichtig.





Angebote des Sozialwissenschaftlichen Dienstes der Bundespolizei

Die rund 40 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Sozialwissenschaftlichen Dienstes (SWD) der Bundespolizei beraten und betreuen die Beschäftigten im beruflichen Kontext. Zu den Unterstützungsleistungen zählen:

- Psychosoziale Unterstützung, inklusive der Psychosozialen Notfallversorgung (PSNV)
- Fachliche Einsatzunterstützung in der Einsatzvor- und -nachbereitung sowie Einsatzbegleitung
- Dienststelleninterne Fortbildungen
- Beratung von Führungskräften – hierunter fallen insbesondere Konfliktmoderationen, Unterstützung bei der Personalauswahl und -entwicklung sowie Beratung zur Integration neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- Arbeits- und Organisationsberatung, inklusive Mediation
- Angewandte Sozial- und Polizeiforschung

In der PSNV wird der SWD bundesweit durch zahlreiche Peers in den Dienststellen unterstützt.

Vorbereitung auf Stresssituationen

Die Primärprävention beschreibt die anlassunabhängige Vorbeugung von psychischen Belastungen vor dem Eintritt potenziell belastender Erlebnisse. Peers der Dienststellen vermitteln vor allem in Fortbildungen die thematischen Inhalte der PSNV wie Stressmanagement und Formen von Belastungsreaktionen. „Je besser Einsatzkräfte mögliche Reaktionen kennen, desto leichter können sie Belastungen später einordnen“, erläutert Freya Koberstein. Ein positiver Nebeneffekt ist, dass der Peer den Kolleginnen und Kollegen damit bereits vor Eintritt eines potenziell belastenden Ereignisses persönlich bekannt ist und dadurch Hilfe häufig eher angenommen wird.

Erstintervention

Bei Vorliegen eines potenziell kritischen Ereignisses übernimmt der zuständige regionale SWD die Planung und Koordination der erforderlichen PSNV-Maßnahmen. Peers haben hierbei in der Regel die Aufgabe der Erstbetreuung vor Ort. Sie bieten als niederschwellige Ansprechpersonen unmittelbare Unterstützung für die Kolleginnen und Kollegen ihrer Dienststelle an. In der strukturierten

PSNV-Nachbereitung eines Ereignisses führen psychosoziale Fachkräfte, SWD-Verhaltenstrainer und Peers bedarfsorientiert – in der Regel mit etwas zeitlichem Abstand zum potenziell belastenden Ereignis – Einzelgespräche oder Gruppengespräche mit mehreren Betroffenen durch. Führungskräfte können je nach Funktion und Lage separat betreut und beraten werden.

Folgemaßnahmen

Solange sich das Erleben und Verhalten der Betroffenen noch nicht normalisiert hat oder sie weiterhin Unterstützungsbedarf haben, werden ihnen Gesprächs- und Betreuungsangebote unterbreitet und niederschwellig Kontakt gehalten.

Die Maßnahmen der Peers werden durch den SWD fachlich begleitet. „Sollte sich herausstellen, dass die erfolgten PSNV-Maßnahmen nicht ausreichen, wird die weitere Betreuung durch den regionalen SWD oder eine psychosoziale Fachkraft übernommen und in Abstimmung mit den Betroffenen eine Weiterleitung an externe Fachstellen unterstützt“, erklärt Freya Koberstein und betont: „Es gibt Ereignisse, die fallen aus dem

Rahmen und Du kannst sie nicht so einfach aus der Uniform ‚schütteln‘. Vielleicht beobachtest Du dann im Nachgang Reaktionen an Dir, die Dich irritieren oder verunsichern. Solche Belastungsreaktionen sind medizinisch und psychisch erklärbar und ganz normal. Es sind normale Reaktionen unseres Körpers und unserer Psyche nach einer Phase von intensivem Hochstress. Wir vom PSNV-Netzwerk sind dafür da, diese einzuordnen und bei der weiteren Verarbeitung zu unterstützen.“ ■

Text **Uta Bluhm**



Auf den Punkt

Belastende Situationen gehören zum polizeilichen Einsatzalltag. Die Psychosoziale Notfallversorgung der Bundespolizei zielt auf eine bestmögliche Fürsorge und Betreuung ihrer Beschäftigten in Bezug auf potenziell belastende Ereignisse ab.

Gastbeitrag

Auch nur ein Mensch

Im Jahr 2016 stürmte der Song „Human“ von Rag 'n' Bone Man die Charts. Der Sänger Rory Graham mit seinem langen Bart, seinen Piercings, Tattoos und einer berührenden Soulstimme erzählt von Menschen, die Leid erfahren haben oder Pech im Leben hatten. Er hat großes Mitgefühl für die Menschen, die mit ihren Sorgen zu ihm kommen. Aber er muss sich auch eingestehen: „I'm only human after all.“ – „Ich bin trotz allem nur ein Mensch.“ – „Don't put your blame on me.“ – „Mach mich dafür nicht verantwortlich.“

Rory Graham wuchs bei seiner alleinerziehenden Mutter und seinen Schwestern mit geistiger Behinderung auf. Später arbeitete er als Betreuer für Kinder und Jugendliche mit Autismus. Er sagt über seine Zeit dort: „Es ist ein toller Job. Viele glauben, sie könnten das nicht machen, weil sie nicht wissen, wie sie kommunizieren sollen. Aber wenn Du Dich traust, gibt es Dir viel Sinn für Empathie und Mitgefühl, es ist eine sehr gute Übung, um Menschen vorurteilsfrei zu begegnen.“¹

Menschen empathisch, wert- und vorurteilsfrei zu begegnen, ist der Grundansatz der Seelsorge. Das eröffnet den Freiraum, offen miteinander ins Gespräch zu kommen. Seelsorger-

innen und Seelsorger hören aktiv zu und entwickeln gemeinsam mit dem Gegenüber Lösungsansätze. Oft steht dabei der Gedanke im Mittelpunkt: „I'm only human after all.“ Einerseits bedeutet das: Als Mensch habe ich Möglichkeiten, Dinge zu ändern. Ich kann kreativ sein und im Gespräch neue Perspektiven entwickeln.

„I'm only human, I do what I can.“ Andererseits lässt sich eben nicht jedes Problem lösen. „Don't put your blame on me.“ Ich bin nicht für alles verantwortlich. Die eigenen Grenzen zu erkennen und diese in gutem Sinne anzunehmen, kann eine große Entlastung für Menschen in seelischer Not sein. Gerade in einer Zeit, in der sich die Daueranforderung mit dem Angli-

zismus „Disembedding“² am besten beschreiben lässt – ständig mobiler, digitaler, flexibler, selbstoptimierter.

Im polizeilichen Berufsumfeld sind die eigenen Werte mit den Normen der freiheitlich demokratischen Grundordnung in Balance zu halten. Stabile Beziehungen, Anerkennung und wechselseitige Fürsorge bekommen hier einen immer höheren Stellenwert. In unserer Arbeit erleben wir jedoch oft das Gegenteil: Sehnsucht und Wirklichkeit klaffen nicht selten auseinander.

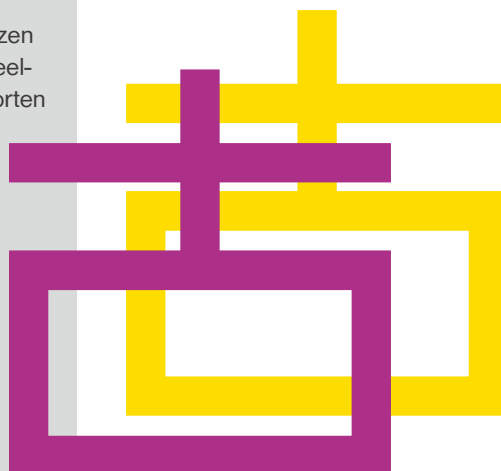
¹ Spiegel Kultur, 8. Februar 2017

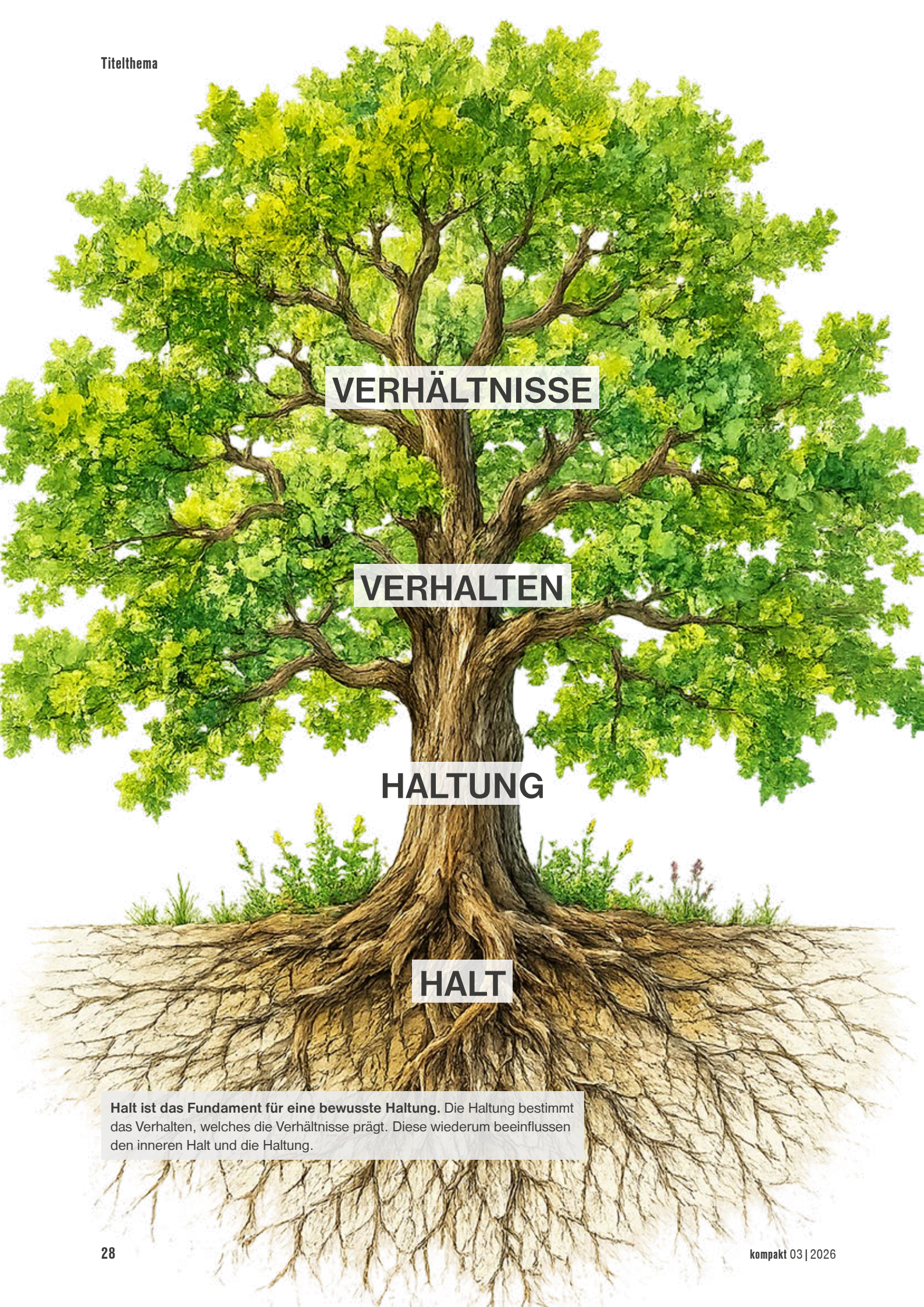
² Soziale Beziehungen werden durch moderne Kommunikationsmittel „entlokalisiert“. Dies führt zu einer räumlichen und zeitlichen Entfernung.

Angebote der evangelischen und katholischen Seelsorge der Bundespolizei

Hörend, stärkenorientiert, verschwiegen und praxisbezogen unterstützen die 27 hauptamtlichen und 6 nebenamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger der Bundespolizei. Sie bieten an den unterschiedlichen Standorten der Behörde Unterstützung an:

- Einsatzbegleitung
- Einsatznachsorge
- Beratung und Unterstützung in Krisenzeiten
- Seelsorgerliche Begleitung und Coaching
- Gottesdienste, Rituale und spirituelle Formate
- Verschiedene Fortbildungsformate
- Pädagogische Arbeitsformen, Wertereflexion und ethische Urteilsbildung
- Unterstützung bei der Umsetzung wertebasierter Führung





VERHÄLTNISSE

VERHALTEN

HALTUNG

HALT

Halt ist das Fundament für eine bewusste Haltung. Die Haltung bestimmt das Verhalten, welches die Verhältnisse prägt. Diese wiederum beeinflussen den inneren Halt und die Haltung.

Wir versuchen, „dran“ zu sein an dem, was Menschen existenziell berührt und sie nicht loslässt. Wach, lebendig, kommunikativ und durchlässig in alle Richtungen, dabei stabilisierend und glaubwürdig. Bewährt einerseits durch den Glauben und andererseits durch die Erprobung in neuen und ungeahnten Herausforderungen. Wir wissen: Es geht jetzt schon und auch in Zukunft vor allem darum, Kontakt zu finden und auf Menschen zuzugehen. Dabei geht es um die Neuentdeckung der Relevanz dessen, was wir für das Leben der Menschen tun und bieten oder wie wir sie dazu ermutigen können, das Nötige und Mögliche für sich selbst zu tun.

Es geht um das volle Leben. Wir haben die Anspannungen und Herausforderungen dieser Zeit gemeinsam zu bewältigen. Wir haben keine fertigen Rezepte zur Krisenbewältigung, stehen aber auf einem guten Grund, der sich in einem Satz zusammenfassen lässt: „*I'm only human after all.*“

Die Soziologin Eva Illouz hat skizziert, dass eines der wichtigsten Gefühle heute die Hoffnung ist. Sie führt aus, dass angesichts steigender Ansprüche an die eigene Erfüllung und Performance („Disembedding“) Enttäuschung, Neid und Wut umso häufiger auftreten. Das „moderne emotionale Unbehagen“ entspringt der oft enttäuschten An-

spruchshaltung, ein emotional schmerzfreies Leben führen zu wollen, in dem möglichst viel gelingt und sich schnell erfüllt.³

Angesichts der vielen Herausforderungen und Belastungen im Dienst der Bundespolizei stehen die modernen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor der ständigen Aufgabe, ihre negativen Gefühle zu akzeptieren und zu verarbeiten.

Hier sehen wir einen wichtigen Beitrag von Seelsorgerinnen und Seelsorgern. Denn obwohl die heutige Gesellschaft von höheren Daseinszwecken entzaubert scheint und der Sinn im eigenen Selbst entdeckt werden will, erleben Polizistinnen und Polizisten in belastenden Situationen häufig, dass sie keine Antwort auf das Geschehene in sich selbst finden. Dann suchen sie den Weg zu uns. Im Vertrauen darauf, dass wir ihnen Sprache, Formen und Alternativen für das aufzeigen, was sie angeht.

In unserem seelsorglichen, pädagogischen und vermittelnden Wirken können wir dann etwas durchscheinen lassen, das sich so zusammenfassen lässt: Jeder Tag birgt die Chance, neu zu begreifen, dass es möglich ist, das Geschehene einzuordnen, zu ver-

arbeiten, vielleicht auch anzunehmen und darin noch immer einen Weg und eine Lösung mehr zu finden. Und dass wir Unsicherheiten, Spannungen und Widersprüche aushalten können.

Eben im Sinne von Rory Graham: „*I'm only human, I do what I can.*“ Dabei können oft diese drei Fragen helfen: *Was trägt, wenn Sicherungen nicht mehr greifen? Was hält, wenn nichts mehr festzuhalten ist? Was bleibt, wenn alte Gewissheiten nicht mehr tragen?*

Diese Fragen erinnern an Beziehungen, an den gemeinsamen Einsatz für die gute Sache. Im Liedtext von Rory Graham heißt es gegen Ende: „*Cause I'm no prophet or Messiah. You should go lookin' somewhere higher.*“ Menschen sind Menschen und keine Götter. Aber Seelsorge geschieht aus dem Glauben heraus, dass jeder Mensch ein Geschöpf Gottes ist und darin eine große Stärke liegt. ■

Text **Cordula Machoni**
und **Lars Kunkel**

³ ZEIT, Nr. 22/2025



Cordula Machoni (54) ist seit 2021 bei der Bundespolizeidirektion Berlin als Seelsorgerin tätig. Zuvor arbeitete sie zehn Jahre lang als Pfarrerin in der Citykirche am Alexanderplatz in Berlin. Durch die Zusammenarbeit mit der „Alexwache“ der Berliner Polizei wuchs ihr Interesse an den Menschen in und hinter den Uniformen.



Pfarrer Lars Kunkel (58), geboren und aufgewachsen im Ruhrgebiet, ist seit 2021 im Dienst der Bundespolizei. Als Seelsorger ist er zuständig für die Direktion Koblenz und unterrichtet am Bundespolizeiaus- und -fortbildungszentrum Diez.

Gemeinsam auf Streife: Sandro Neumann für die Bundespolizei, Lukas Fischer für die DB Sicherheit, Vanessa Neels für die Polizei Hamburg und Dennis Schaak für die Hamburger Hochbahn-Wache (von links)



Sicherheit mal vier

Quattrostreife am Hamburger Hauptbahnhof

Wer regelmäßig am Hamburger Hauptbahnhof unterwegs ist, hat sie sicher schon einmal gesehen: Vier Einsatzkräfte mit unterschiedlichen Uniformen auf gemeinsamer Streife – die Quattrostreife. Sie ist eine Kooperation zwischen der Polizei Hamburg, der DB Sicherheit, der Hamburger Hochbahn-Wache (HHW) und der Bundespolizei. Doch was steckt hinter dem Konzept und wie funktioniert es im Alltag? kompakt hat mit allen vier Streifenpartnerinnen und -partnern gesprochen.

Die Quattrostreife ist ein fester Bestandteil des Konzepts „Allianz sicherer Hauptbahnhof“ an einem der meistfrequentierten Bahnhöfe Deutschlands. Ins Leben gerufen wurde sie im Frühjahr 2023 auf Initiative der Bundespolizei und vor dem Hintergrund steigender Sicherheitsanforderungen sowie wiederkehrender Diskussionen über Kriminalität am Bahnhof.

Zuständigkeiten zusammenführen

Ziel ist es, Kompetenzen zu bündeln und dort präsent zu sein, wo bislang unterschiedliche Zuständigkeiten nebeneinander liefen. So ist die DB Sicherheit unter anderem für die Durchsetzung des Hausrechts zuständig, der Bundespolizei obliegt die Strafverfolgung im Bahnhof und die Landespolizei ist in dessen Umfeld verantwortlich. Die HHW wiederum sorgt für Sicherheit an den U-Bahn-Stationen. Wochentags geht die Quattrostreife von 6 bis 20 Uhr und am Wochenende von 10 bis 20 Uhr im und um den Bahnhof auf Streife.

Jede der vier Sicherheitsorganisationen kann mittlerweile auf einen Pool erfahrener Kräfte zurückgreifen, die wiederkehrend eingesetzt werden. Treffpunkt für den gemeinsamen Dienst ist die Sicherheitswache der Landes- und Bundespolizei am Hauptbahnhof.

Für die Bundespolizeiinspektion Hamburg nimmt Sandro Neumann regelmäßig an der Quattrostreife teil. Die positiven Aspekte dieser Kooperation liegen für ihn auf der Hand: „Gerade an einem komplexen Verkehrsknotenpunkt wie dem Hamburger Hauptbahnhof, an dem unterschiedliche Zuständigkeiten aufeinandertreffen, ist es ein entscheidender Vorteil, wenn alle Sicherheitspartner zusammenarbeiten. So sind wir schneller und effizienter.“

Dem pflichtet Vanessa Neels von der Polizei Hamburg bei: „In der Quattrostreife ist immer die Kompetenz jedes Sicherheitspartners vertreten, das beschleunigt die Abarbeitung unserer gemeinsamen Fälle erheblich. Wir müssen nicht lange auf Entscheidungen warten und profitieren zugleich noch von den gegenseitigen Informationen.“ So zum Beispiel bei Fast-ID, einem System, mit dem die Identität von Personen ohne Ausweis mittels Fingerabdrucks festgestellt werden kann. Die Bundespolizei nutzt es nicht nur innerhalb von Deutschland, sondern im gesamten Schengen-Raum.

Zu den Besonderheiten gehören die Übergänge vom Fern- und Regionalverkehr zur U-Bahn. Was eben noch in die Zuständigkeit der Bundespolizei oder der Polizei Hamburg fiel, ist nun Aufgabe des vierten Partners – der Hamburger Hochbahn-Wache.

Dennis Schaak ist von Beginn an für die HHW bei der Quattrostreife dabei: „Unsere Stärke ist es, dass jeder seine Zuständigkeit behält, wir aber trotzdem als ein Team auftreten und uns unterstützen. Das wirkt sich auch auf unser Gegenüber aus. Mit aggressivem und respektlosem Verhalten werden wir seltener konfrontiert.“



Die gemischte Streife fällt auf und stärkt bei vielen das Sicherheitsgefühl.

Bisherige Erfahrungen

Die gemeinsame Streife ist jedoch nicht nur für die Arbeit der Sicherheitspartner förderlich. Lukas Fischer, Mitarbeiter der DB Sicherheit, erlebt auch eine positive Resonanz bei den Reisenden. „Als gemischte Streife fallen wir auf. Das stärkt bei vielen das Sicherheitsgefühl. Zusätzlich ist es für die Reisenden ein Gewinn, dass sie, egal welche Frage sie haben, bei der Quattrostreife stets die richtige Ansprechperson finden“, so Fischer.

Ihren Härtetest erlebte die Quattrostreife am 23. Mai 2025, als im Hamburger Hauptbahnhof eine Frau 15 Menschen mit einem Messer verletzte. Die Quattrostreife war als erstes vor Ort. Dennis Schaak erinnert sich noch gut an die Schilderung seines Kollegen, der an diesem Tag Dienst hatte. „In solch einer Situation ist schnelles Handeln elementar. Dass die Kollegen keine langen Meldekettten hatten und sich nicht erst gegenseitig alarmieren mussten, war ein entscheidender Vorteil“, erklärt er. „Die Angrei-

ferin musste überwältigt, das Messer sichergestellt, Verletzte versorgt, Absperungen eingerichtet, Reisende umgeleitet und informiert sowie Zeugen identifiziert werden. Gemeinsam lässt sich solch eine Aufgabe leichter bewältigen.“

Worin sich alle einig sind: Die Quattrostreife hat neben der Wirkung nach außen auch das Miteinander der Organisationen im Allgemeinen verbessert. „Durch die enge Zusammenarbeit lernt man die jeweiligen Aufgaben, Befugnisse und Abläufe der anderen Sicherheitspartner genauer kennen. Das Verständnis spürt man in der täglichen Arbeit, auch außerhalb der Quattrostreife“, so Sandro Neumann.

Weitere Kooperationen

Angelehnt an das Hamburger Vorbild hat die Bundespolizei gemeinsam mit ihren örtlichen Sicherheitspartnern auch an 21 weiteren Bahnhöfen Kooperationsstreifen etabliert und prüft diese weiter auszubauen.

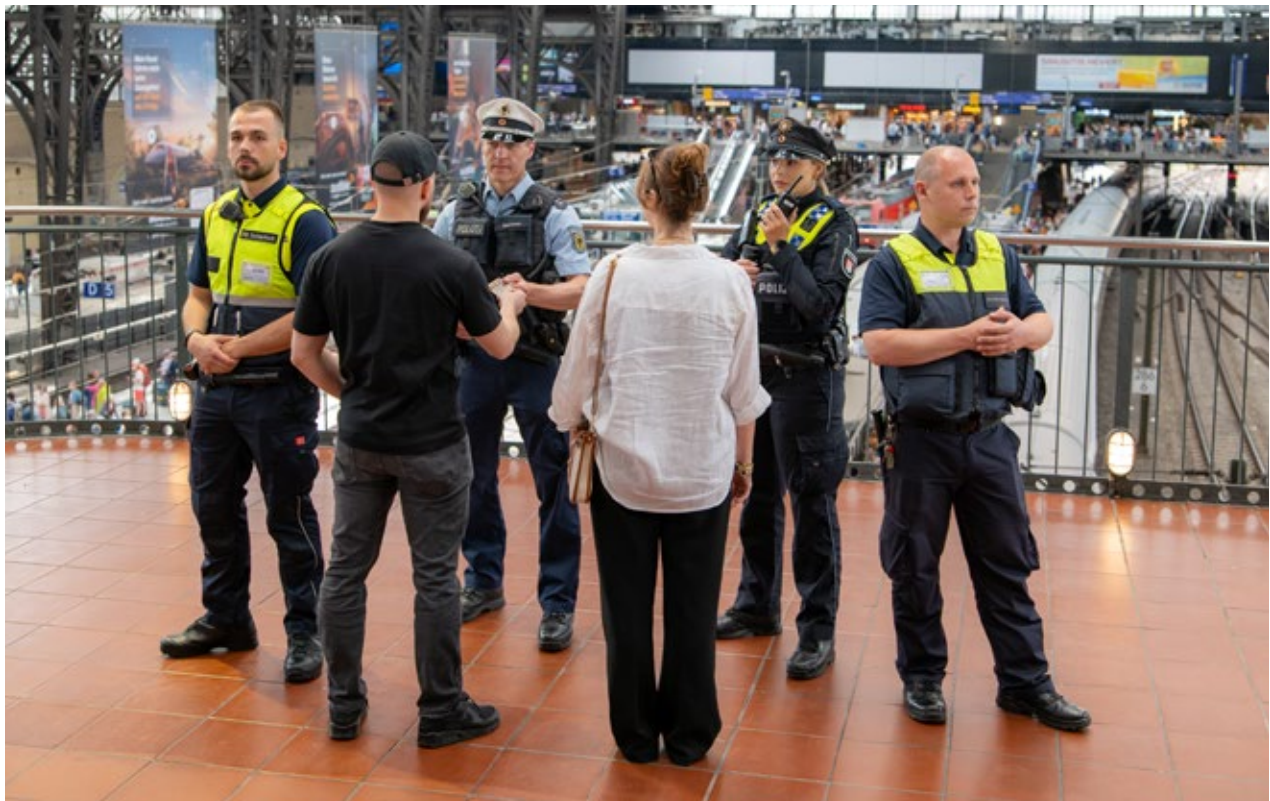
Ob als Vorbild für andere Bahnhöfe oder als Antwort auf Diskussionen über Kriminalität am Bahnhof – die Quattrostreife macht deutlich, dass Sicherheit in einer komplexen Welt nicht mehr die Aufgabe einer einzelnen Behörde ist. ■

Text **Maya Mailand**



Auf den Punkt

Am Hamburger Hauptbahnhof gibt es seit 2023 eine Sicherheitspartnerschaft. Angehörige von Landes- und Bundespolizei, der DB Sicherheit und der Hamburger Hochbahn-Wache gehen gemeinsam auf Streife – Schnittstellen werden so minimiert und der Zusammenhalt zwischen den Organisationen wächst.



Stets zuständig und immer die richtige Ansprechperson vor Ort

Karikatur



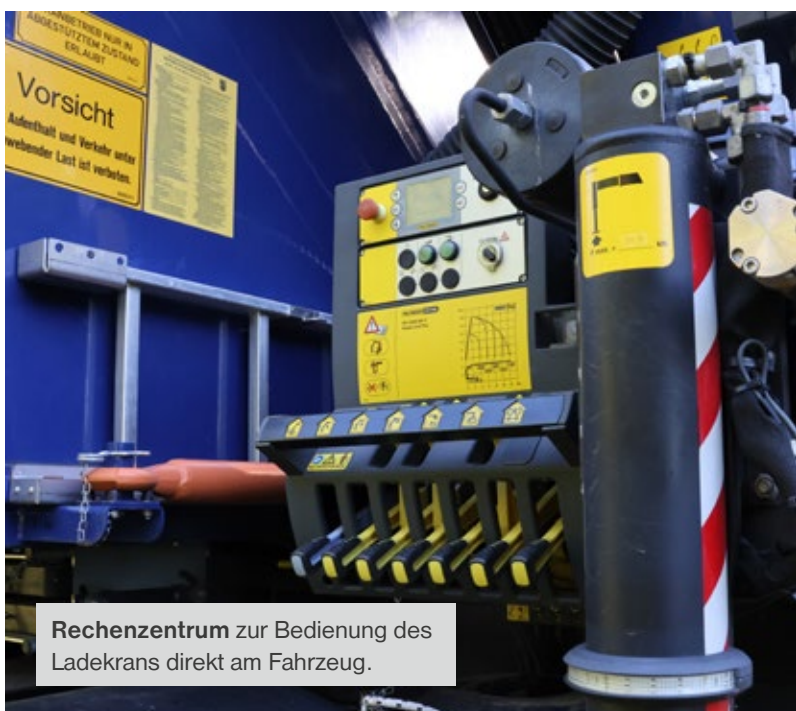
Sascha Günther

Bilderstrecke

Das neue Kraftpaket – Unimog U 530

Die Technischen Einsatzeinheiten der Bundesbereitschaftspolizei haben jüngst kräftige Unterstützung erhalten: den Mercedes Benz Unimog U 530. Dessen Konzept wurde im Vergleich zum Vorgänger komplett überarbeitet. Das Fahrzeug setzt erstmals auf eine große Ladefläche, anstatt einer Doppelkabine.





Der **Ladekran** hat eine Hublast von 1 180 Kilogramm, bei einer maximalen Auslage von 12,4 Metern.



Leistungsdaten Zugmaschine

Leistung: 299 PS

Höchstgeschwindigkeit: 90 Kilometer pro Stunde

Leergewicht: 15,3 Tonnen

Zulässiges Gesamtgewicht: 16,5 Tonnen

Länge: 6,50 Meter (mit Frontlader: 8,70 Meter)

Breite: 2,55 Meter

Höhe: 3,78 Meter



Die **Seilwinde** hat eine Zugkraft von fünf Tonnen nach vorn und zehn Tonnen nach hinten.



Ein **Bedienteil** zwischen den **Vordersitzen** steuert alle Funktionen.



Multifunktionsschaufel mit 0,66 Kubikmetern Volumen



EMPACT

Fighting crime together

Das Geschäft mit der Flucht

Europas Antwort auf organisierte Schleusungen

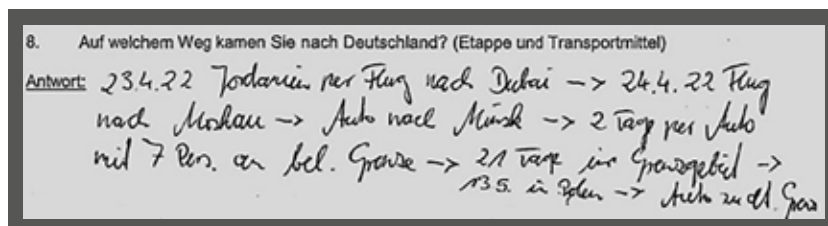
Es war der 28. September 2021 in Reichwalde, einem kleinen Ort in der Oberlausitz (Sachsen) nahe der deutsch-polnischen Grenze. Eine Streife der Bundespolizeiinspektion Ludwigsdorf stoppte einen schwarzen Ford Galaxy. Ein Sachverhalt, der sich namensgebend für den Kampf gegen Schleusungskriminalität in Europa entwickelte.

Im Fahrzeug saßen sechs afghanische Staatsangehörige. Sie wurden nach Deutschland geschleust. Der ukrainische Fahrer war eines der ersten winzigen Puzzlestücke, hinter dem sich ein riesiges Netzwerk der Organisierten Kriminalität verbarg. Das daraus entstandene Ermittlungsverfahren (EV) Galaxy entwickelte sich zum herausragenden Beispiel grenzüberschreitender polizeilicher Zusammenarbeit auf europäischer Ebene. Im Auftrag der Staatsanwaltschaft Görlitz ermittelte die Bundespolizeiinspektion Kriminalitätsbekämpfung (BPOLI KB) Halle zusammen mit der feststellenden Dienststelle in Ludwigsdorf wegen des Verdachts des gewerbs- und bandenmäßigen Einschleusens von Ausländern. Der Fokus lag auf einer in Deutschland ansässigen Schleuserorganisation von irakischen, syrischen und jemenitischen Staatsangehörigen, die Menschen sowohl über Belarus als auch über die Balkanroute nach Deutschland schleusten.

Das Ermittlerteam

Seit September 2021 häuften sich Feststellungen, wie die des Ford Galaxy im grenznahen Raum in Sachsen. Bis zu 10.000 Euro zahlten die Geschleusten für die Fahrt über die Balkanroute. „Unsere Ermittlungen und die daraus resultierenden Maßnahmen waren oft wie ein Stich ins Wespennest“, erzählt Sandro Ehrke, Ermittler der BPOLI KB Halle. „Wir stoppten eine Schleusung irgendwo in Europa und die nächste Tour wurde schon organisiert oder war bereits unterwegs. Die Hintermänner agierten professionell und konspirativ. Es war

die enorme Schlagzahl in dem Verfahren, die uns schlaflose Nächte bescherte. Immer mehr neue Fahrer wurden rekrutiert, darunter auch deutsche Staatsangehörige. Sie ließen sich immer neue Routen einfallen und nutzten selbst die kleinste Landstraße. Wir ermittelten ständig neue Kontakte und Telefonnummern, die wir überprüften und letztendlich zusammenführen konnten. Die Strukturen waren riesig und die Beteiligten wurden zusehends gewaltaffiner – sowohl untereinander als auch gegenüber den Geschleusten. Alle – vom Säugling bis zur 80-jährigen Frau – wurden



Auszug aus der Einreisebefragung zeigt Schleusungsroute nach Deutschland.

EMPACT steht für „European Multidisciplinary Platform Against Criminal Threats“ und bedeutet auf Deutsch „Europäische multidisziplinäre Plattform gegen kriminelle Bedrohungen“. Es handelt sich um einen zentralen Sicherheits- und Kooperationsmechanismus der Europäischen Union (EU) zur Bekämpfung Organisierter Kriminalität.

- Europaweite operative Zusammenarbeit von Polizei, Zoll, Justiz und weiteren Behörden
- Koordination von gemeinsamen Maßnahmen, Informationsaustausch und operativen Aktionen
- Unterstützung durch EU-Agenturen wie Europol, Eurojust und Frontex
- Ziel: effektive, koordinierte und gemeinsame Bekämpfung grenzüberschreitender Kriminalität innerhalb der EU
- Festlegung prioritärer Kriminalitätsbereiche, zu welchen die Schleusungskriminalität gehört
- Die Bundespolizei hat für Deutschland seit 2022 die Leitung inne. Deutschland trägt damit die Gesamtverantwortung für strategische und operative Maßnahmen innerhalb der Priorität Schleusungskriminalität.



Festnahme eines Tatverdächtigen in Forst

in Transporter oder überfüllte Pkw verfrachtet und oft unter lebensbedrohlichen Umständen nach Deutschland gebracht. Uns war klar, dass wir schnell handeln mussten.“

**„Uns war klar,
dass wir schnell
handeln mussten.“**

Sandro Ehrke

EMPACT, OTF und EV

Das EV Galaxy ist Teil einer umfangreichen europaweiten Zusammenarbeit von Polizei und Justiz. Die Europäische Union ist in der Lage, verschiedene Kräfte zur Bekämpfung grenzüberschreitender Kriminalität zu

bündeln. Eines der Instrumente dafür ist EMPACT¹. Mithilfe dieser Initiative werden auf europäischer Ebene strategische Prioritäten zur Bekämpfung der organisierten Kriminalität festgelegt und konkrete operative Aktionspläne entwickelt. Die Umsetzung erfolgt beispielsweise durch die Einrichtung von Ermittlungsgruppen, sogenannter OTF². Dabei handelt es sich um eine operative Komponente, das heißt um ein temporäres Team von Spezialisten, das sich gezielt auf die Identifizierung, Lokalisierung und Festnahme hochrangiger Krimineller, in diesem Fall von Schleuserorganisationen und ihre kriminellen Netzwerke, konzentriert. Diese wurde als Reaktion auf die neu erkannte Schleusroute mit Schwerpunkt über Belarus und

Litauen sowie Polen nach Westeuropa gegründet und wird von Europol koordiniert. Sie führte Ermittlungen zusammen, erstellte Lagebilder und setzte grenzüberschreitende operative Maßnahmen um. Während EMPACT also die Strategie und den Rahmen vorgibt, werden Aktionen teilweise auch durch OTF operativ umgesetzt. Das EV aus Halle mit dem Arbeitsnamen „Galaxy“ war Bestandteil einer solchen OTF. Diese trug den Namen „Flow“ und ermittelte im Rahmen einer von Polen geleiteten EMPACT-Aktion mit der Priorität Schleusungskriminalität.

Im Ergebnis führte die länderübergreifende Zusammenarbeit in der OTF „Flow“ zur Zerschlagung mehrerer grenzüberschreitender Schleusernetzwerke. Seit Beginn der europaweiten Ermittlungen wurden mehr als 3 200 Menschen geschleust. Katastrophale

¹ European Multidisciplinary Platform Against Criminal Threats – Erklärung im Infokasten

² Operational Task Force



Flüchtlingsrouten: ■ Belarus-Route ■ Balkan-Route

Transportmethoden führten zu lebensbedrohlichen Zuständen, die tragischerweise auch ein Todesopfer in Deutschland forderten. Es wurden über 140 Tatverdächtige festgenommen, etwa 100 Objekte durchsucht und Vermögenswerte in Höhe von einer halben Million Euro sichergestellt. Durch die Identifizierung zentraler Akteure konnten weiterführende Ermittlungen angestoßen werden.

Verfahren wie dieses sind entscheidend für nachhaltige Erfolge in der Kriminalitätsbekämpfung. Sie stärken die operative Zusammenarbeit der beteiligten Staaten und erhöhen die Wirksamkeit der Strafverfolgung auf europäischer Ebene. Der Verfahrenskomplex „Galaxy“ verdeutlicht dabei

eindrucksvoll, wie aus einer Kontrolle heraus schlussendlich ein europäisches Schleusernetzwerk zerschlagen werden kann. ■

Text **Janine Seewald**



Auf den Punkt

Eine Fahrzeugkontrolle im sächsischen Grenzgebiet im Jahr 2021 wird namensgebend für den Kampf gegen Schleusungskriminalität. Das daraufhin eingeleitete Ermittlungsverfahren „Galaxy“ ist ein herausragendes Beispiel für die grenzüberschreitende polizeiliche Zusammenarbeit auf europäischer Ebene.

Unser Kollege

Der Meister der ruhigen Hand

**Olaf Meyer (55), Kontroll- und Streifenbeamter
in der Bundespolizeiinspektion Stralsund**

Getreu dem Motto „In der Ruhe liegt die Kraft“ bildet Gelassenheit die Konstante in Olafs Leben. Sie ist sein Erfolgsrezept im Beruf, in der Familie und im Schießsport. Als passionierter Pistolenschütze krönte er seine Karriere 2005 mit dem Titel des Deutschen Polizeimeisters und sicherte sich 2022 bei den Deutschen Meisterschaften die Bronzemedaille.

Seine Leidenschaft für das Schießen begann auf dem Frühjahrsmarkt in seinem Heimatdorf Bothel in Niedersachsen. Während andere Kinder ihr Taschengeld in Fahrgeschäfte oder Süßigkeiten investierten, blieb Olaf an der Schießbude stehen. „Ich habe mir genau angeschaut, wie die Leute schossen – und oft nicht trafen“, erinnert er sich schmunzelnd. Als er das Luftgewehr mit 14 Jahren das erste Mal in die Hand nahm, traf er erstaunlich gut. Seine Mutter erkannte sein Talent und riet ihm, in einen Schützenverein zu gehen. Ein weiteres Jahr verging, bis er schließlich dem Verein in seinem Heimatort beitrug. Der Schieß-

stand war eine einfache, offene Baracke. Man schoss bei Wind und Wetter. Glücklicherweise musste Olaf nur eine Saison lang draußen schießen, dann eröffnete der Schützenverein eine Anlage in einem festen Gebäude.

Nach wenigen Trainingseinheiten erzielte Olaf bereits Top-Ergebnisse mit der Luftpistole auf zehn Metern und nahm noch im selben Jahr an den Kreismeisterschaften teil. Eineinhalb Jahre später qualifizierte er sich für die Landesverbandsmeisterschaft in Hannover und belegte dort im Sommer 1988 mit der Luftpistole den dritten Platz. Mit diesem Ergebnis war Olaf erstmals für die zentralen Meister-

schaften in den Disziplinen Gewehr, Pistole und Flinte qualifiziert – er war der erste Schütze seines Vereins, dem dies gelang. Die Wettkampfstätte der Olympia-Schießanlage in Garching-Hochbrück bei München und die Atmosphäre vor Ort haben ihn damals tief beeindruckt. Während sein Heimatverein lediglich über acht Kleinkaliberstände verfügte, bot die Anlage 100 moderne und digitalisierte Schießstände für Luftgewehr und Luftpistole. Das war eine ganz neue Erfahrung, die sportlich wie auch mental lange bei ihm nachwirkte.

Parallel entwickelte sich sein beruflicher Werdegang. Nach einer Ausbildung zum Kfz-Mechaniker und dem Grundwehrdienst begann Olaf zunächst ein Maschinenbaustudium. Er bemerkte jedoch schnell, dass ihm das nicht lag und suchte nach einer anderen Perspektive. Im Berufsinformationszentrum wurde er auf den Bundesgrenzschutz aufmerksam und so begann er 1995 in Swisttal seine Ausbildung im mittleren Polizeivollzugsdienst. Anschließend führte ihn sein Weg in den Norden Mecklenburg-Vorpommerns zur Mobilen Kontroll- und Überwachungseinheit Greifswald. Gemeinsam mit seiner Familie zog er auf die Insel Rügen, die zur neuen Heimat wurde. Und wen wundert es, auch im Dienst gehört das Schießen zu seiner Lieblingsfortbildung.



Krafttraining mittels Gewicht



Deutsche Polizeimeisterschaften – Wettkampf Luftpistole

Doch irgendetwas fehlte Olaf in seiner Freizeit. Nach einigen ruhigeren Jahren mit den Kindern brachte seine Frau es schließlich auf den Punkt: „Du tust hier rum wie im Käfig – suche Dir bitte einen neuen Verein.“ Gesagt, getan.

Olaf nahm Kontakt zu einem Schützenverein in der Nähe von Stralsund auf. Nach zwei Trainingseinheiten war seine Leidenschaft wieder entfacht. Besonders überzeugte ihn die Jugendarbeit. Bis heute ist es ihm wichtig, Wissen weiterzugeben. Talent allein reicht nicht – Technik, Geduld und mentale Stärke müssen vermittelt werden. „Schließlich hat die Jugendarbeit bei mir auch funktioniert“, sagt er beiläufig.

Sein Hobby wurde zur Berufung: 2005 qualifizierte er sich für die Deutschen Polizeimeisterschaften in Suhl. Er trat gemeinsam mit zwei Kollegen der Bundespolizei gegen Teilnehmerinnen und Teilnehmer der 16 Länderpolizeien an und errang den Titel des Deutschen Polizeimeisters. 2011 gelang ihm erneut ein Podiumsplatz – er wurde Deutscher Polizeivizemeister. Durch seine Fähigkeiten wurde er 2020 zum Schießausbilder der Bundespolizeiinspektion Stralsund fortgebildet.

In dieser Funktion musste er regelmäßig Schießtrainings absolvieren und erfüllte dabei Topleistungen, was jedoch mit dem Sportschießen nicht gleichzusetzen war.

Über die Jahre hinweg – sowohl im Dienst als auch im Wettkampf – hat Olaf seinen ganz eigenen Rhythmus entwickelt. Dieser beginnt bereits lange vor dem ersten Schuss: Munition prüfen, Ausrüstung kontrollieren, Routine wahren. „Ich möchte keine Überraschungen am Wettkampftag erleben.“ Gerade bei dem Zehn-Meter-Luftpistolen-Schießen sind kleinste Abweichungen von wenigen Millimetern entscheidend. Besonders wichtig ist dabei der mentale Zustand: Nicht das Endergebnis zählt während des Schießens, sondern jeder einzelne, sauber ausgeführte Schuss. Es ist der Moment, in dem alles passt – wenn Atmung, Haltung und Abzug zu einer Einheit verschmelzen.

3. Platz bei den Deutschen Meisterschaften 2022

Bis heute fasziniert Olaf die Mischung aus Technik, Körperbeherrschung und mentaler Stärke beim Sportschießen. Daran hat auch der technologische Wandel nichts geändert. Während früher die Scheiben noch mechanisch zurückgefahren und per Hand ausgewertet wurden, erscheint das Ergebnis heute sofort auf dem digitalen Monitor neben dem Schützen. Dennoch ist er seiner Philosophie treu geblieben: Nicht mitzählen und rechnen, sondern schießen. „Ich lasse mich gern überraschen“, sagt Olaf bescheiden.

Nach 40 Jahren im Schießsport – mit 22 Landesmeistertiteln, 15 Vizetiteln, einer Bronzemedaille bei den Deutschen Meisterschaften im Jahr 2022 sowie Titeln als Deutscher Polizeimeister und Deutscher Polizeivizemeister – ist diese Sportart für ihn weit mehr als ein Hobby. Sie ist sein Lebensbegleiter. ■

Text **Uta Bluhm**



Bindeglied der Generationen: Klaus mit den Drillings Thomas, Kevin und Michael (von rechts)

Zweite Heimat – Teil II

Drei Brüder, eine Behörde

Familiengeschichten in der Bundespolizei sind keine Seltenheit. Doch wenn Drillingsbrüder gemeinsam in die Fußstapfen ihres Vaters treten, ist das selbst für die Bundespolizei etwas ganz Besonderes. Nachdem wir in der letzten Ausgabe Familie Müller begleitet haben, zeigt die Geschichte der Familie Holz, wie aus einem familiären Vorbild eine gemeinsame Mission wurde.

Frühjahr 2024 – noch drei Monate bis zum Eignungs- und Auswahlverfahren (EAV): Das Gesicht feuerrot, der Angstschweiß im Nacken und das Herz klopft bis zum Hals. Es ist totenstill im Raum, dabei sitzt Thomas Holz am heimischen Esstisch. Ihm gegenüber Klaus Hartjes, ein entfernter Verwandter und enger Freund der Familie. Er wird liebevoll „Spieß“ genannt und ist spätestens seit der vergangenen Ausgabe der **kompakt** vielen bekannt. Allerdings ist er in diesem Moment kein gemütlicher Kaffeegast.

Wie schon zuvor seine Drillingsbrüder Kevin und Michael muss nun auch Thomas durch diesen „Pfad der Erleuchtung“. Klaus' Ziel: Die bestmögliche Vorbereitung auf das bevorstehende EAV. Als ehemaliger Prüfungs-

vorsitzender weiß er genau, worauf es ankommt. Trotz tiefer Verbundenheit schenkt er Thomas nichts. Klaus möchte, dass nach Kevin und Michael auch das dritte Mitglied des Drillingsgespanns genau weiß, worauf es sich einlässt. „Auge in Auge mit dem ‚Spieß‘ am Esstisch. Das war die härteste, aber auch die beste Vorbereitung auf das Leben in Uniform“, resümiert Thomas Holz heute lächelnd.

Plan B, wie Bundespolizei

Für Thomas war der Weg in die Uniform ein bewusster Kurswechsel. Nach einer Ausbildung zum Metallbauer rüttelte die Coronapandemie an seinem ursprünglichen Lebensentwurf. Inspiriert von seinen Brüdern Kevin und Michael, die bereits als Polizeimeister in der Bundespolizei-

abteilung Sankt Augustin ihren Dienst versahen und von ihren Einsätzen berichteten, wagte auch er den Schritt zur Behörde.

Aktuell absolviert Thomas sein zweites Dienstjahr im Bundespolizeiaus- und -fortbildungszentrum (BPOLAFZ) Diez. Damit ist das Trio komplett: Während Kevin und Michael bereits im Einsatzalltag stehen, bereitet sich Thomas darauf vor, bald mit ihnen gleichzuziehen. „Die Bundespolizei bietet Raum für ganz unterschiedliche Stärken“, sagt er überzeugt. Unter den Brüdern herrscht dabei ein besonderer Spirit: Sie sind die größten Befürworter, aber auch die strengsten Kritiker der jeweils anderen beiden.

„Die Bundespolizei bietet Raum für ganz unterschiedliche Stärken.“

Thomas

Vorbild an Gelassenheit

Wenn Thomas mit seinem Vater Günter auf dem Motorrad unterwegs ist, zeigt sich, wer Vorbild für seinen beruflichen Weg war. Günter, von allen Günni genannt, begann 1995 nach 13 Jahren bei der Bundeswehr seinen Dienst bei der Bahnpolizei in Köln. Günni war bekannt für seine Präsenz. Sein Auftreten sorgte oft schon für Deeskalation, noch bevor ein Wort gesprochen war. Mit Entschlossenheit, Mut und einer ordentlichen Portion Lebensfreude prägte er seine Dienst-

stelle. Später wechselte er als Fahrlehrer ins BPOLAFZ Swisttal und gab seine Erfahrung an die nächsten Generationen weiter. Seit 2024 genießt er seinen Ruhestand – mal im Garten, mal auf zwei Rädern, aber immer stolz auf seine drei Jungs.

Die „stille Seite“ der Uniform

So viel Begeisterung der Dienst auch mit sich bringt, gibt es doch diese eine „stille Seite“, die alle Polizeifamilien verbindet. Es sind die Gedanken derer, die morgens winken und abends auf das Wiedersehen warten. Es ist die Sorge, die in jedem Einsatz mitschwingt, egal wie routiniert man ist. Das betrifft auch die Familienmitglieder, die zwar nicht Teil der Bundespolizei sind, aber doch ganz eng mit ihr verbunden sind – so wie Angelika Holz. Während ihr Mann für die Behörde zu Einsätzen reiste, betreute sie die drei Söhne. Damals schwang immer etwas Sorge mit, wenn Günni im Dienst war. Heute sind ihre Gedanken bei Kevin, Michael und Thomas.

Es sind Menschen, wie die Familien Müller und Holz, die für das Wir-Gefühl in der Bundespolizei stehen.

Sie zeigen, dass der Dienst mehr ist als nur eine Aufgabe: Es sind ihre Einstellung und ihr ansteckender Teamgeist, die eine zweite Heimat geben können. ■

Text **Thérèse Börner**



Die Drillinge im Kindesalter: Thomas, Kevin und Michael (von links)



Mit Tempo zurück an die Bahnrad-Spitze

Alessa-Catriona Pröpster

Ein kurzes Surren der Reifen, dann geht es in die Steilkurve. Alessa-Catriona Pröpster zieht konzentriert ihre Runden auf der Bahn, doch Vollgas ist bei ihr derzeit nicht möglich. Nach einem akuten Nierenversagen arbeitet sich die Spitzensportlerin im Bahnrad Schritt für Schritt zurück. Muskelkater vermeiden und Belastung kontrollieren – für eine Athletin, die von Explosivität, Kraft und maximaler Leistung lebt, eine besondere Herausforderung. Trotzdem ist schnell zu spüren: Aufgeben ist für sie keine Option.

Der Weg in den Leistungssport begann für Alessa früh. In ihrer Familie spielte Bewegung immer eine große Rolle. Während die Mutter eher im Laufsport zuhause war, fuhr der Vater leidenschaftlich Rad. Erste Erfahrungen sammelte Alessa auf dem Mountainbike. Spontan nahm sie mit 13 Jahren an einem Anfängerrennen teil – und beeindruckte sofort. Mehrere Vereine wurden auf sie aufmerksam. Drei Jahre später zog sie aus

ihrem Elternhaus im baden-württembergischen Jungingen aus. Sie folgte der Einladung ihres heutigen Trainers Frank Ziegler aufs Sportinternat nach Kaiserslautern. Dort wagte sie den Schritt vom Ausdauerrennen zur Sprintdisziplin. Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten: Gleich bei ihrer ersten Junioren-Weltmeisterschaft 2018 gewann Alessa Gold. Es folgten weitere internationale sowie nationale Titel und Medaillen.

Faszination Geschwindigkeit

Was Alessa am Bahnrad sport begeistert? Die Antwort kommt ohne Zögern: die Geschwindigkeit. Wer einmal erlebt hat, wie schnell die Athletinnen und Athleten durch die Steilkurve jagen, versteht, warum die Disziplin so besonders ist. Das Zusammenspiel aus Tempo, Kraft und Taktik fasziniert die 25-Jährige bis heute. Das Fahrrad besitzt weder Bremse noch Schaltung. Neben körperlicher Stärke spielt Taktik

eine zentrale Rolle: Gegnerinnen einschätzen, den richtigen Moment erkennen und strategisch handeln. Bahnradsport ist mehr als Schnelfahren.

Wie eng Faszination und Risiko bei Spitzengeschwindigkeiten von bis zu 70 Kilometern pro Stunde beieinanderliegen, erlebte Alessa 2024 bei einem Keirin¹-Rennen in London auf dramatische Weise: Sie verhakete sich mit ihrer Gegnerin und stürzte über die Bande hinweg in den Zuschauerbereich. Ein Erlebnis, das körperlich wie mental Spuren hinterließ.

Rückschläge meistern

Danach suchte sie sich bewusst professionelle mentale Unterstützung. Heute weiß sie, dass nicht nur der Körper trainiert werden muss, sondern auch der Kopf. Gerade nach Verletzungen oder anderen gesundheitlichen Problemen ist mentale Stabilität entscheidend. Auch jetzt, nach dem akuten Nierenversagen, braucht sie Geduld. Nicht leicht für jemanden, der am liebsten immer Vollgas gibt. Doch Aufgeben ist für die mehrfache Weltcup-Siegerin und Europameisterin keine Option.

Besonders nach Rückschlägen ist ein stabiles Umfeld entscheidend. Neben ihrer Familie und ihrem Partner geben Freunde, Trainer und enge Wegbegleiter Halt, spenden Motivation und helfen, den Blick nach vorn zu richten.

„Die Bundespolizei schafft ein Umfeld, in dem man sich sehr auf den Sport konzentrieren kann.“

Alessa Pröpster

„Jeder hat mal einen Tag, an dem man komplett durchhängt. Aber im Team schaffen wir es immer, uns gegenseitig zu pushen und zu motivieren. Das ist extrem wichtig“, weiß Alessa diesen Rückhalt zu schätzen. Dazu zählt für sie auch die Bundespolizei, die im Rahmen der Spitzensportförderung Sicherheit, Struktur und Perspektive bietet.

Die Behörde als Anker

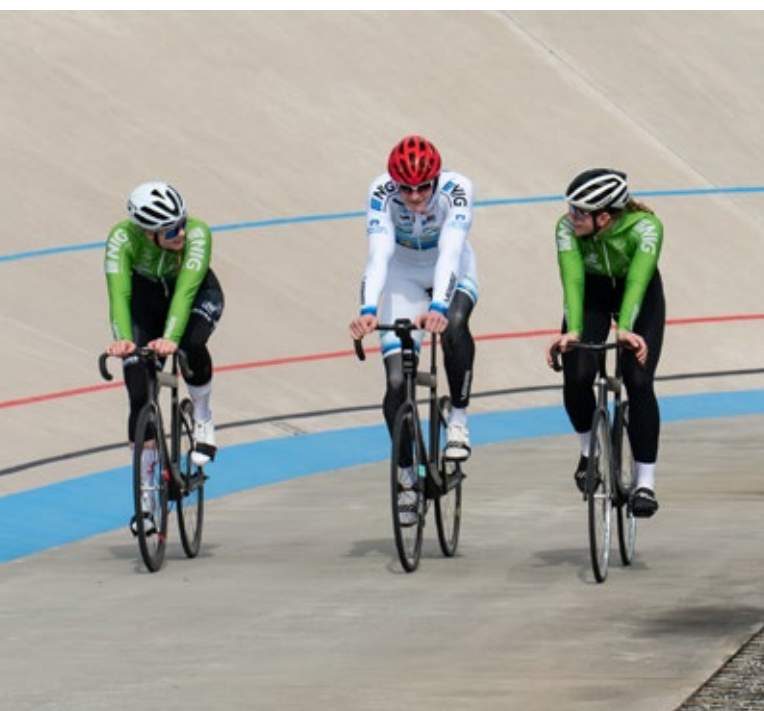
Schon als Kind, noch bevor sie mit dem Sport angefangen hat, wollte

Alessa Polizistin werden. 2020 ging dieser Wunsch für sie in Erfüllung. Die Spitzensportförderung verbindet sportliche Karriere und berufliche Perspektive. Ausbildung, Freistellungen, medizinische Betreuung und Trainingsmöglichkeiten bilden die Grundlage für eine Karriere auf internationalem Spitzenniveau. „Die Bundespolizei schafft ein Umfeld, in dem man sich sehr auf den Sport konzentrieren kann“, beschreibt Alessa die Unterstützung.

Für sie passen beide „Welten“ gut zusammen: Disziplin, Durchsetzungsvermögen, Verantwortungsbewusstsein und Teamgeist sind im Sport wie im Polizeiberuf unverzichtbar.

Erst im Februar 2026 absolvierte Alessa erfolgreich den verkürzten Aufstieg in den gehobenen Polizeivollzugsdienst. Nach ihrer sportlichen Karriere kann sie sich eine Tätigkeit als Diensthundeführerin oder bei der operativen Einsatzmedizin der GSG 9 vorstellen.

¹ Aus Japan stammende Variante des Sprints beim Bahnrad



Teamgeist und Spaß sind für Alessa wichtige Erfolgsfaktoren.



Volle Konzentration beim Starttraining: Alessa arbeitet gezielt an ihrem Anfahren – eine Schlüsselkomponente für den Teamsprint.

„Wenn ich Spaß habe und beim Wettkampf lache, geht es mir tausend Mal besser.“

Alessa Pröpster



Neue Schulterklappen für die frischgebackene Polizeikommissarin

Mit Humor zum Erfolg

Trotz aller Professionalität darf für Alessa eines nie fehlen: der Spaß. „Wenn ich Spaß habe und lache, geht es mir tausend Mal besser.“ Gerade bei Wettkämpfen hilft ihr diese Lockerheit. Kurz vor dem Start bei einem ihrer bisher größten Erfolge, dem Weltcup-Sieg 2023 im Keirin, ließ sie sich von ihren Teamkollegen mit Flachwitzen versorgen. Das scheint geholfen zu haben. Als Erinnerung daran klebt ein Smiley auf ihrem Lenker.

Genau an solche Momente und an ihre größten Erfolge denkt Alessa zurück, wenn die Motivation einmal schwerfällt. Diese Erinnerungen an

Siege, Emotionen und harte Arbeit geben ihr neue Energie und den Antrieb, weiter für die nächsten großen Ziele zu kämpfen.

Los Angeles 2028

Bei den Olympischen Sommerspielen 2024 in Paris gehörte Alessa als Ersatzfahrerin zum erweiterten Olympiateam. In zwei Jahren möchte sie selbst im Teamsprint an den Start gehen. Nur die besten Nationen der Welt qualifizieren sich hierfür über internationale Wettbewerbe. Entsprechend arbeitet sie intensiv an ihrem Start und Antritt – entscheidende Faktoren in ihrer Disziplin.

Noch ist der Weg zurück zur absoluten Topform nicht abgeschlossen. Doch wer Alessa erlebt, erkennt schnell: Der Wille ist da. Ihr Blick geht nach vorn in Richtung Weltcups, internationale Meisterschaften und vor allem zu den Olympischen Spielen in Los Angeles 2028. ■

Text **Karina Wellmann**



Duale Karriere

Die Spitzensportförderung der Bundespolizei verbindet die sportliche Karriere mit beruflicher Ausbildung. Bis zu 160 hochtalentierte Sportlerinnen und Sportler in 23 olympischen Sportarten fördert die Bundespolizei an den Standorten in Kienbaum (Sommersport) und Bad Endorf (Wintersport).

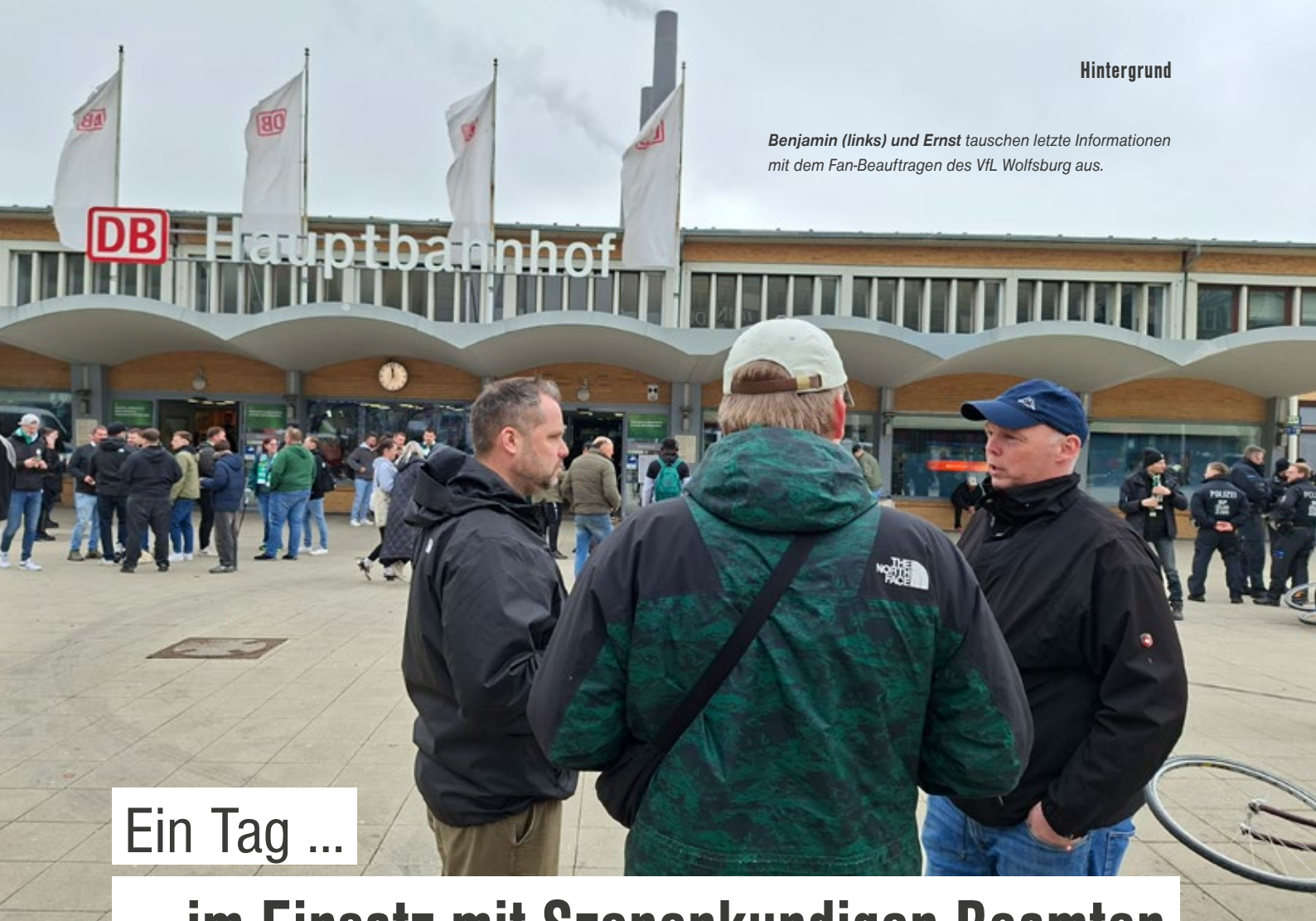
Zahlreiche Erfolge bei internationalen Meisterschaften und Wettkämpfen bestätigen die Leistungsfähigkeit der Spitzensportförderung der Bundespolizei und die Zugehörigkeit der Bundespolizeiathletinnen und -athleten zur Weltspitze.

Seit 1978 haben bereits 788 Spitzensportlerinnen und -sportler die duale Karriere durchlaufen. Nach Abschluss der sportlichen Karriere verbleiben fast 90 Prozent der Athletinnen und Athleten bei der Bundespolizei.

BUNDESPOLIZEI
Spitzensport



Benjamin (links) und Ernst tauschen letzte Informationen mit dem Fan-Beauftragten des VfL Wolfsburg aus.



Ein Tag ...

... im Einsatz mit Szenenkundigen Beamten

Wenn Fans der Fußball-Bundesliga an Spieltagen unterwegs sind, sind die Szenenkundigen Beamten (SKB) der Bundespolizei mit von der Partie. Mit ihren Kenntnissen zur Fanszene sind sie gefordert und begleiten die Sportbegeisterten vor, während und nach dem Fußballspiel. kompakt hat die SKB Ernst und Benjamin von der Bundespolizeiinspektion Hannover einen Tag lang begleitet.

Gestern Abend noch beim Niedersachsenerby zwischen Hannover 96 und Eintracht Braunschweig eingesetzt, sind Benjamin und Ernst heute schon wieder in Wolfsburg unterwegs, um die Fans des SV Werder Bremen in Empfang zu nehmen. Der VfL Wolfsburg kämpft gegen den Abstieg. Werder liegt knapp über dem Relegationsplatz. Es könnte also eine hitzige Partie auf und neben dem Spielfeld werden.

Ankunft in Wolfsburg

Ich treffe Benjamin und Ernst in ihrer Dienststelle am Hildesheimer Hauptbahnhof. Nach einigen Telefonaten und letzten Vorbereitungen steigen wir um 9 Uhr in ein Zivilfahrzeug.

Wir machen uns auf den Weg zum 60 Kilometer entfernten Wolfsburg. Dort angekommen, fahren wir Bars und Restaurants ab. Wir möchten feststellen, ob sich die Fanszene in den Lokalen der Innenstadt bereits versammelt. Doch an diesem Samstag herrscht kaum Betrieb. Lediglich zwei Männer entdecken wir, die Benjamin und Ernst bekannt sind und als gewaltbereit gelten.

Unsere Tour durch die Stadt endet am Hauptbahnhof. Kurz vor Eintreffen des ersten Zuges mit Fans positionieren wir uns an der Treppe im Bahnhof. In ziviler Kleidung sind Benjamin und Ernst nicht als Bundespolizisten erkennbar. Alle Reisenden müssen

die Treppe hinaufgehen, um zum Ausgang zu gelangen. „Machst Du die Statistik?“, fragt Benjamin seinen Kollegen. Die SKB behalten nicht nur den Überblick darüber, ob sich unter den Fans ihnen bekannte Personen befinden, auf die sie ein Auge haben müssen, sie melden auch über Funk an alle Einsatzkräfte, wie viele Heim- und Gästefans ankommen.

Der Großteil der Anhänger von Werder Bremen kommt zum heutigen Spiel mit einem Entlastungszug – eine eigens für sie eingesetzte Bahn. „Wenn die Ultras gleich da sind, werden sie sich hier im Tunnel aufstauen, lautstark ein Lied skandieren und dann zügig den Bahnhof verlassen“, erklärt mir Ernst.



Benjamin beobachtet die ersten ankommenden Fans im Hauptbahnhof Wolfsburg.

Ein Schwall in Werder-Grün gekleideter Personen – vereinzelt sehen wir auch das Hellgrün des VfL – strömt die Treppen hinauf. Dann wird es kurz still. Benjamin zeigt auf einen Mann, der mit einer Kamera auf der Treppe hockt: „Jetzt kommen die Ultras. Das ist deren Fotograf.“ Nun wird es laut: Die Anhängerschaft des VfL Wolfsburg wird mit Gesängen „freundlich“ von den überwiegend in Schwarz gekleideten Männern aus Bremen begrüßt.

Bundespolizei aus. Die Fans gehen derweil ins Stadion. An der Einlasskontrolle mit der Materialschleuse staut es sich jedoch auf der Treppe. Hier werden die mitgebrachten Utensilien der Ultras, wie Fahnen und Banner, untersucht. „Erst wenn alle Materialien freigegeben sind, gehen die Ultras geschlossen ins Stadion“, erklärt mir Ernst die Situation. „Sollten sie etwas nicht mit ins Stadion nehmen dürfen, kann es sogar sein, dass sie aus Pro-

test nicht hineingehen“, führt er fort. Im Stadion herrscht kurz vor Anpfiff des Spiels noch Ruhe – draußen wird es jedoch zunehmend unruhig. Fans versuchen von außen Fahnenstangen über den Zaun zu heben. Kurz darauf melden Ordner, dass sie angegriffen wurden.

Dann geht alles ganz schnell: Die Beweissicherungs- und Festnahmeinheit (BFE) der niedersächsischen

Abmarsch

So schnell, wie das Ganze begonnen hat, ist es auch wieder vorbei. Die Gruppe verlässt schnurstracks den Bahnhof und versammelt sich mit anderen Fans auf dem Vorplatz. Ebenfalls draußen angekommen, beobachten die SKB die Lage und sehen zu, wie die Werderaner eine Laterne mit Aufklebern ihres Vereins übersäen. Benjamin erklärt: „Heute Abend, spätestens morgen, sind die Aufkleber wieder weg. Die Rangniederer in der Fanszene sind dafür zuständig, die Spuren der Gäste zu entfernen.“ Dann geht es in Richtung Stadion.

Das Spiel beginnt

Dort angekommen, tauschen sich Benjamin und Ernst bei einem Rundgang mit den anderen SKB von Landes- und



Polizeikette und Dienstpferde sperren den Zugang zum Stadion ab.



SKB von Landes- und Bundespolizei besprechen das weitere Vorgehen.



Benjamin funkt erste Infos zur Abreise.

Polizei rückt zügig hinter den Zaun der Materialkontrolle vor und drängt die Ultras die Treppe hinauf. Es kommt zu Auseinandersetzungen zwischen den Einsatzkräften und den Fans. Einer der Ultras soll dabei einem Beamten der BFE gegen den behelmten Kopf getreten haben.

Vor dem Stadion führt die Situation auf der Treppe bei den Sympathisanten der Ultras zu Unmut. Der erste Becher fliegt in Richtung der Beamten. Die Reiterstaffel der niedersächsischen Polizei stellt sich mit ihren Pferden vor das Tor, um der BFE den Rücken freizuhalten. Die Stimmung vor den Toren des Stadions nimmt weiter Fahrt auf. Diensthundeführer der Landespolizei unterstützen fortan ihre berittenen Kolleginnen und Kollegen. Auch Benjamin und Ernst haben alle Hände voll zu tun. Mit Westen und Armbinden sind sie nun als Polizeibeamte erkennbar. Während ich mich vorsichtshalber im Hintergrund halte, versuchen sie die aufgebrachten Fans zu beruhigen. Hinter ihnen zieht eine Polizeikette auf und positioniert sich vor den Pferden und Hunden. Den SKB gelingt es, mit den richtigen Worten die Wogen etwas zu glätten und die Umstehenden davon abzuhalten, die Beamtinnen und Beamten in der Polizeikette zu bedrängen.

Weder die Fans auf dem Vorplatz noch die Ultras auf der Treppe gehen werden heute ins Stadion gehen. Sie verpassen den Sieg ihrer Mannschaft.

Zugriff in der Abreise

Nach dem Abpfiff ziehen wir zusammen mit dem Werder-Fanmarsch zurück zum Hauptbahnhof – teilweise begleitet durch Einsatzgruppen der BFE. Weit kommen sie jedoch nicht. Der Fanmarsch stoppt. Innerhalb von Sekunden dringen Kräfte der BFE in die schwarz gekleidete Gruppe vor und isolieren einen Mann. Bei diesem soll es sich um den mutmaßlichen „Helmtreter“ handeln.

Der Rest des Weges zum Bahnhof verläuft friedlich. Einige der Fans erkennen nun allerdings Benjamin und Ernst als SKB. „Guck mal, der hat einen Knopf im Ohr. Ein Zivi!“, ist noch eine der netten Äußerungen. Gut hörbar fallen auch Beleidigungen in Richtung der beiden.

Ein langer Tag

Am Bahnhof ist der Einsatz für uns noch nicht vorbei. Auch bei der Abreise der Fans behalten Ernst und Benjamin alles im Blick. Dieses Mal positionieren wir uns jedoch nicht an der Treppe. Um ermitteln zu können, wie viele Fans mit welchem Zug abreisen, müssen wir uns in das

grüne Getümmel auf dem Bahnsteig begeben. Erst als die letzten Fans den Bahnhof verlassen haben, heißt es auch für uns Abfahrt – mit dem Auto nach Hildesheim.

Während der Fahrt wird mir erst bewusst, wie lang so ein – für SKB ganz normaler – Tag ist, und ich frage mich mit platten Füßen, wie viele Schritte wir gemacht haben. Für Ernst und Benjamin ist nach dem Spiel jedoch vor dem Spiel. Am Montag beginnt die Nachbereitung des Einsatzes und die Vorbereitung für die nächste Auswärtstour. ■

Text Maya Mailand



Auf den Punkt

Benjamin und Ernst sind Szenekundige Beamte der Bundespolizeiinspektion Hannover. **kompakt** begleitete sie bei einem Einsatz anlässlich des Bundesligaspiels VfL Wolfsburg gegen SV Werder Bremen.

Dienstanzug des Bundesgrenzschutzes, vor der Umstellung 1976 – hier beim Objektschutz am Petersberg bei Bonn, dem ehemaligen Gästehaus der Bundesregierung

20 Jahre blaue Uniform

Polizei auf den ersten Blick

Im Jahr des 75. Geburtstags der Bundespolizei feiert auch die Uniform der Polizeivollzugsbeamtinnen und -beamten ein Jubiläum. Seit 20 Jahren sind die Kolleginnen und Kollegen an ihrer blauen Uniform zu erkennen. Die zuvor getragene Kombination aus Moosgrün, Beige und Senf wurde vor 50 Jahren eingeführt.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs bestimmten Materialmangel und der Einfluss der verschiedenen Besatzungsmächte die Gestalt der Polizeiuniformen in der Bundesrepublik. Es existierte eine Vielzahl unterschiedlicher Modelle und Farben. Überwiegend prägte das Hellgrün aus der Zeit des Nationalsozialismus das Farbbild. In der britischen Besatzungszone wurde die Uniform blau eingefärbt. Teilweise hatten die Stadtpolizeien eigene Modelle. Blau war die Uniform auch in Hamburg und Berlin. Ebenso

uneinheitlich wie die Farbe war die Kopfbedeckung der Polizisten: Zwar hielt die Schirmmütze bereits vielerorts Einzug, der altbekannte Tschako – eine historische Kopfbedeckung mit konischer Form, Auge und Nackenschirm – war aber noch anzutreffen.

In Abgrenzung zu den Polizeien der Länder trug der Bundesgrenzschutz (BGS) nach seiner Gründung im Jahr 1951 zunächst eine schwarzgrüne Uniform. Diese erinnerte eher an die Uniform des Heeres.

Vereinheitlichung

Die Innenministerkonferenz vom 13. und 14. September 1974 beschloss die Vereinheitlichung der Uniformen der Polizeien der Länder und des BGS. Die Wahl fiel auf eine moosgrün-beige Variante, nach einem Entwurf des Designers Heinz Oestergaard. Sie wurde zwischen 1976 und 1979 in sämtlichen Bundesländern sowie beim BGS eingeführt. Ab dem Jahr 1984 übernahm auch die Bahnpolizei den Schnitt von Oestergaard, behielt jedoch ihre blaue Grundfarbe bei.

Die Uniform des BGS unterschied sich damit nur noch durch die Schulterstücke von jener der Länder. Die Dienstgradabzeichen orientierten sich weiterhin an der deutschen Heeres-tradition. Erst seit dem Jahr 2001 werden auch beim BGS die Schulterstücke mit Sternen zur Kennzeichnung des Dienstgrades verwendet.

Ende der 1990er Jahre einigten sich die Mitgliedstaaten der Europäischen Union auf eine einheitliche blaue Uniformfarbe der Polizeien. In Deutschland wurde ab dem Jahr 2004 begonnen, auf das blaue Farbkonzept umzustellen. Die Polizei der Freien und Hansestadt Hamburg nahm dabei eine Vorreiterrolle ein. Seit dem Jahr 2005 tragen Polizistinnen und Polizisten dort eine blaue Uniform. Die Bundespolizei begann mit der Einführung eines eigenen Modells im Jahr 2006 und schloss die Umstellung 2012 ab. Mit Einführung der blauen Uniform bei der Bayerischen Polizei im Jahr 2018 tragen nunmehr sämtliche Polizeien in Deutschland Blau.

Die im Jahr 1974 durch die Innenministerkonferenz angestrebte Einheitlichkeit der Uniformen besteht jedoch nicht mehr. Heute existieren sechs verschiedene Uniformmodelle der Länder sowie das Modell der Bundespolizei. Ein Hindernis, um als Polizistin oder Polizist erkannt zu werden, stellt dies nicht dar. Das zeigen die täglichen Begegnungen mit hilfesuchenden Bürgerinnen und Bürgern.



Die blaue Uniform wurde 2005 bei der Bundespolizei eingeführt und wird stetig an die veränderten Anforderungen angepasst.

Damit die Uniform auch künftig nicht nur als Erkennungszeichen dient, sondern die Kolleginnen und Kollegen im täglichen Dienst unterstützt, hat das Referat 61 des Bundespolizeipräsidiums eine Projektgruppe zu deren Weiterentwicklung eingerichtet. Ziel ist die Erhöhung der Schutzwirkung sowie des Tragekomforts. Dabei wird explizit auf die Anforderungen auch des Einzeldienstes eingegangen.

Neben einem verbesserten Schnitt- und Stichschutz soll zudem ein Knie-schutz integriert werden. ■

Text **Marcus Büchner**



Ausblick

Die kommende Ausgabe widmet sich der vor zehn Jahren begonnenen Einstellungsoffensive der Bundespolizei. Von der Ertüchtigung neuer Aus- und Fortbildungszentren, über die Rekrutierung von Lehrpersonal, bis hin zur Integration der jungen Kolleginnen und Kollegen in den Dienststellen. Was hat die Offensive gebracht und wie sieht die Aus- und Fortbildung von Morgen aus? Das lesen Sie in der Bundespolizei **kompakt** 04 | 2026.



Dein Foto auf
der letzten Seite!
Zusendung an:
redaktion.kompakt@
polizei.bund.de

Das Bild entstand Ende April 2026 am Flughafen Berlin Brandenburg. Elisa Swolana fotografierte Sprengstoffspürhündin „Bonny“ während einer Streife. Die spezielle Hundebrylle schützt die Augen vor Sonneneinstrahlung und beugt altersbedingten Augenerkrankungen, wie beispielsweise die Eintrübung der Linse, vor.

www.komm-zur-bundespolyzei.de
www.bundespolyzei.de

75 JAHRE
Sicherheit seit 1951



BUNDESPOLIZEI